

MARBURGER ZEITUNG

AMTliches ORGAN DES STEIRISCHEN HEIMATBUNDES

Verlag und Schriftleitung Marburg a. d. Drau, Badgasse Nr. 6, Fernruf: Nr. 25-67, 25-68, 25-69. Ab 18 Uhr (täglich außer Samstag) ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 28-57 erreichbar. Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. Bei sämtlichen Anfragen ist das Rückporto beizulegen. Postcheckkonto Wien Nr. 54.608. Geschäftsstellen in Cilli, Marktplatz Nr. 12, Fernruf Nr. 7, und in Pettau, Ungartorgasse Nr. 2, Fernruf Nr. 89. Erscheint werktäglich als Morgenzeitung Bezugspreis (im voraus zahlbar, monatlich RM 2,10 einschließlich 19,8 Rpf Postzeitungsgebühr, bei Lieferung im Streifband zuzüglich Porto bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2,-, Altrecht durch Post monatlich RM 2,10 (einschl. 19,8 Rpf Postzeitungsgebühr) und 36 Rpf Zustellgebühr. Einzelnummern werden nur gegen Vorzensendung des Einzelpreises und der Portoauflagen zugesendet.

Nr. 357 — 83. Jahrgang Marburg-Drau, Donnerstag, 23. Dezember 1943 Einzelpreis 10 Rpf

Das ausgeschaltete Mitleid

Englische und amerikanische Freudenausbrüche über den Mord an Frauen und Kindern — Ein Glückwunsch Churchills

dnb Stockholm, 22. Dezember
Die Londoner Presse und die Zeitungen der USA-Presse gefallen sich darin, den Bombenterror gegen Wehrlose, gegen deutsche Frauen, Kinder und Greise mit zynischer Freude zu begleiten. So meldet Reuter mit wahrem Wohlbehagen, daß beim letzten Überfall auf Frankfurt am Main wiederum einige sogenannte »Wohnblockknacker« abgeworfen worden seien. Diese »Wohnblockknacker« sind jene Bomben, die mit Absicht über deutschen Wohngebieten abgelenkt werden. Reuter brüstet sich also des britischen Mordes an der deutschen Zivilbevölkerung. Dagegen weiß das englische Nachrichtenbüro kein Wort darüber zu sagen, daß dieser Luftterror etwa, wie die englische Presse früher heuchlerisch zu erklären pflegte, der Vernichtung deutscher Produktionsstätten gegolten hätte.

Mit dem gleichen Zynismus und einer widerwärtigen Heuchelei erklärt ein amerikanischer Journalist, man wolle

»nicht das Leben unschuldiger Zivilisten vernichten«, vielmehr »das Leben unserer Väter, Söhne, Gatten und Brüder erhalten«, und deshalb könne es »kein feiges Mitleid mit dem Wehklagen aus Berlin geben.«
Wir wüßten nicht, daß auch nur das geringste Wort feiger Klage oder des Jammers über den Mordterror der USA-Banditen in Berlin laut geworden wäre. Wenn dieser Zeitungsschreiber richtig unterrichtet wäre, dann hätte er längst wissen müssen, daß die Berliner ebenso wie die Einwohner aller der anderen deutschen Städte, die von den britischen und nordamerikanischen Luftgangstern heimgesucht werden, einen brennenden Haß in ihren Herzen angesammelt haben, der sich einmal furchtbar entladen wird.
Wir erwarten kein Mitleid von Verbrechern und Mordgesellen, die sich, wie jener bei Bremen gefangen genommene USA-Flieger, zu einem »Mordverein« zusammenschließen und nach

Chicagoer Gangsterart deutsche Städte überfallen. Wenn es England und den USA daran liegt, das Leben ihrer Väter, Söhne, Gatten und Brüder zu erhalten, dann hätten sie sich das vorher überlegen sollen. Mit ihrem organisierten Mord begeben sie sich jedes Rechtes auf Schonung.
Es überläßt uns nicht, daß in den Chor des Zynismus sich auch die Stimme des Hauptverbrechers Churchill meldet, der seinen Luftgangstern durch den Mund seines Luftfahrtministers Sinclair seine Glückwünsche für die Massenmorde in Berlin und Leipzig aussprechen ließ. Das Maß dieses Mordanstifters Churchill ist zum Überlaufen voll. Er wird für seine historische Schuld seine gerechte Strafe erhalten. Dann ist es an uns zu sagen, daß wir kein Mitleid mit dem Wehklagen der anderen empfinden können, denn wer den Mord zur Kriegführung erhebt, kann nur mit den schärfsten und radikalsten Mitteln niederkämpft werden.



PK-Kriegsbericht (All-Sch)
Italienische Freiwillige für den deutschen Wehrdienst
Die Ausbildung liegt in den Händen bewährter Unteroffiziere, die die italienische Sprache beherrschen — Unser Bild zeigt die Freiwilligen bei Zielübungen

Genickschüsse in Titos Lager

Kampfansage gegen Peter und Mihailowitsch — Englands Kniefall vor dem Krim

dnb Bern, 22. Dezember
Der Agitationsapparat des Bandenmarschalls Tito hat in einer bemerkenswerten Schärfe einen Angriff gegen den jugoslawischen Exkönig Peter und den Emigranten-Kriegsminister Mihailowitsch begonnen. Der Sender behauptet, daß seine »Regierung« die einzig rechtmäßige sei, und kündigt an, daß Tito alle internationalen Verpflichtungen »revidieren« und künftig diejenigen Abmachungen nicht anerkennen werde, die von der Emigrantenregierung Peters eingegangen wurden. In massiver Form beschuldigt der Tito-Sender den Exkönig und die Monarchie der »furchtbarsten Verbrechen und Verräterei« und nennt den Exkönig Peter den »Oberbefehlshaber der verräterischen Tschetnik-Banden«.
Tito, der »Marschall« von Stalins Gnaden, hat damit dem Exkönig Peter und der immer noch von London anerkannten Emigrantenregierung offene Fehde angesagt. Nachdem London bereits eine Militärmission in Titos Lager geschickt und dessen Regiment anerkannt hat, beleuchtet die jüngste Aussendung Titos kraß den Verrat Englands an der von ihm anerkannten Emigrantenregierung. Genau so, wie Churchill auf den Wink des Krimdiktators die jugoslawischen Emigranten hat fallen lassen, distanziert er sich auch von den anderen Emigranten, die bisher von den Briten lebten, die von dem britischen Plutokraten »Tito« Die ganzen Pläne, die London einst mit den Emigranten hatte, sind unter dem Tisch verschwunden in dem Augenblick, als Stalin zu verstehen gab, daß er mit den Emigranten nichts zu tun haben wolle. London wartet Stalins Absichten nicht zu durchkreuzen. Englands Einfluß ist auf den Nullpunkt gesunken und mit jedem Kniefall vor dem Krim beweist die englische Regierung von

neuem, daß sie sich völlig den bolschewistischen Diktatoren ausgeliefert hat.
In den Rahmen dieser Geschehnisse fügt sich eine Meldung des »Daily Worker«, nach der man von den Besprechungen des Tito-Delegierten mit den anglo-amerikanischen Militärbehörden in Kairo ein »Militärabkommen« erwartet. Die gleiche Zeitung kündigt auch die Verhaftung des Finanzministers der jugoslawischen Emigrantenregierung Chichinsch in Kairo an, weil er ein »Vertrauensmann von Mihailowitsch« und »der Verständigung mit dem Feinde verdächtig« sei.

Die jugoslawische Emigrantenclique in Kairo scheint bei den Besprechungen zwischen den Tito-Komplizen und den Alliierten für sich noch retten zu wollen, was zu retten ist. Sie gibt sich den Anschein, als sei sie die einzige Vertretung des serbischen Volkes. Es bleibt abzuwarten, wie weit die Emigranten um Peter in der Lage sind, Vorbehalte anzumelden. Jedenfalls werden sie sich darüber klar werden müssen, daß sie in London und Washington keine Unterstützung gegen Stalin und seine Schrittmacher zu erwarten haben.

Tito lässt verhaften und erschiessen

Belgrad, 21. Dezember
Aus den verschiedenen Teilen Kroatiens und Serbiens häufen sich die Nachrichten, daß der Terror, den die Führer und Kommissare der kommunistischen Banden gegen ihre Untergebenen ausüben, zunimmt. Der steigende Terror ist auf Unstimmigkeiten unter den Tito-Anhängern, die aus nationalen Motiven zu den Banden gestoßen sind, zurückzuführen. Am härtesten werden diejenigen von den Terrormaßnahmen betroffen, die durch Zwangsrekrutierungen zu den Banden geprügelt wurden.
Die Steigerung des Terrors hat unverkennbar den Zweck die Bandenmitglieder einzuschüchtern. Tito beginnt Serben, Bosnier, Kroaten und Slowenen untereinander zu mischen. Die Umgruppierung der Tito-Banden ist in vollem Gange. Auf Befehl Titos soll diese Aktion, die jedes Bewußtsein der Volkszugehörigkeit töten soll, möglichst schnell erfolgen.
Diese Maßnahme hat sogar im Hauptstab Titos begriffliche Meinungsverschie-

denheiten hervorgerufen, die Tito in der Form beantwortet hat, daß mehrere maßgebliche Politiker und verfeimte Offiziere erschossen wurden.

Als Luft behandelt

Überraschung für Peters »Regierung«
dnb Stockholm, 22. Dezember
Die jugoslawische »Regierung« in Kairo ist, so meldet Reuter, noch nicht amtlich von den Besprechungen zwischen dem alliierten Sprecher und den Vertretern Titos unterrichtet worden, von denen sie nur durch die Zeitungen erfuhr. Außerdem scheint sie einigermaßen überrascht und besorgt darüber zu sein, daß eine derartige Konferenz, auf der militärische Operationen im Gebiet des ehemaligen Jugoslawien erörtert wurden, ohne Kenntnis des jugoslawischen Ministerpräsidenten Pr h stattgefunden hat.

Der deutsche Wehrmachtbericht

Andauernde harte Kämpfe im Osten

Weiterer deutscher Vorstoß bei Kirowograd — Abflauen der Angriffe in Süditalien

dnb Führerhauptquartier, 22. Dezember
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:
An der Nordfront der Krim wurde ein angreifendes Sowjetbataillon eingeschlossen und vernichtet. Gegen den Brückenkopf von Nikopol und die Front südwestlich Dnjepropetrowsk blieben erneute heftige Angriffe des Feindes ohne Erfolg. Südöstlich Kirowograd stießen unsere Truppen weiter vor. Vom 5. bis 21. Dezember wurden allein im Bereich eines hier angreifenden Armeekorps 1300 Gefangene eingebracht, 274 Panzer und 306 Geschütze aller Art sowie zahlreiche andere Waffen erbeutet oder vernichtet.
Im Raum nordöstlich Schitomir wehrten unsere Truppen starke feindliche Gegenangriffe ab und zerstörten 37 Sowjetpanzer. Nordwestlich Retschiza führte ein eigener Angriff in schwierigem Gelände nach Überwindung zähen Widerstandes der Sowjets zur Schließung einer Frontlücke. Die Masse einer feindlichen Gardeschützendivision wurde dabei zerschlagen. Zahlreiche Gefangene und umfangreiche Beute wurden eingebracht. Im Raum nördlich und östlich Witebsk scheiterten wiederholte Durchbruchversuche des Feindes in schweren wechselvollen Kämpfen. Örtliche Einbrüche wurden gereinigt oder abgewiesen. An einigen Einbruchsstellen wird noch gekämpft. Die Sowjets verloren an diesem Abschnitt zwanzig Panzer. Auch

nordwestlich Nowel wurden heftige Angriffe des Feindes abgewiesen.
Aus dem hohen Norden wird lebhafter beiderseitiger Stoßtruppertätigkeit gemeldet. Aufklärungsvorstöße der Bolschewisten scheiterten unter hohen Verlusten für den Feind.
In Süditalien klauten die feindlichen Angriffe an der adriatischen Küste wieder ab. Schwächere Vorstöße im Abschnitt von Ortona wurden abgewiesen.

An der übrigen Front verlief der Tag bis auf erfolglose feindliche Stoßtruppertätigkeit ruhig. Im Seegebiet von Sizilien beschädigten deutsche Kampfflugzeuge zwei feindliche Handelsschiffe mittlerer Größe durch Bombentreffer schwer.
Einzelne feindliche Flugzeuge warfen in der vergangenen Nacht Bomben in Westdeutschland. Deutsche Flugzeuge führten in der Nacht zum 2. Dezember Störangriffe gegen Südostengland durch.

Vor der Landung angegriffen

Neue japanische Erfolge gegen Geleitzüge

dnb Tokio, 22. Dezember
Das kaiserliche Hauptquartier gab am Mittwochnachmittag neue Erfolge der japanischen Marine-Luftstreitkräfte gegen feindliche Geleitzüge bei Kap Merkus bekannt. Der amtliche Bericht lautet:
»Die japanischen Marineluftstreitkräfte, die feindliche Geleitzüge bei Kap Merkus zweimal am Morgen und am Nachmittag des 21. Dezember angriffen, erzielten nachstehende Erfolge: Versenkt wurden zwei große Transporter, vier oder fünf Spezial- oder mittelgroße Transporter, zwei Kreuzer und ein Landungsboot; ein Zerstörer wurde in Brand geworfen und schwer beschädigt. Ferner sind eine große Anzahl kleiner Fahrzeuge beschädigt worden.«

Bei dem zweiten Angriff wurden nachstehende Erfolge erzielt: Zwei Spezialtransporter, zwei Motor-Torpedoboote und etwa 30 Landungsfahrzeuge wurden versenkt. Ein Zerstörer, der in Brand geworfen wurde, ein U-Boot-Jäger, ein Transporter und eine große Anzahl Landungsfahrzeuge wurden beschädigt. Mehr als vier feindliche Flugzeuge sind abgeschossen worden.
Zehn japanische Flugzeuge gingen bei diesen beiden Angriffen verloren, die sich entweder freiwillig in die feindlichen Ziele stürzten oder nicht zurückkehrten. Alle feindlichen Transporter und Landungsfahrzeuge wurden vor ihrer Landung angegriffen und waren schwer mit Truppen und Kriegsgut beladen.

Roman um britische Bergleute

»Demokratie«, Plutokratie und englische Arbeiter Von einem gelegentlichen Mitarbeiter

Der britische Schriftsteller A. J. Cronin schildert in seinem zweibändigen Roman »Die Sterne blicken herab« einen englischen Bergwerksunternehmer, dessen Abbaubetrieb Wand an Wand mit einem alten »abgesoffenen« Bergwerk liegt und der — da die Preise für diese Art Kohle günstig liegen — diese Wand, dieses Kohlenflöz zwischen dem eigenen und dem stillgelegten Bergwerk kalblütig abbauen läßt auf die Gefahr hin, daß es zu einem Wasserdurchbruch kommt und die Bergmänner seines Betriebes an seiner gewissenlosen Profitgier grauhaft zugrunde gehen. Eines Tages tritt diese Katastrophe ein, und rund ein Dutzend Bergleute sieht das Tageslicht nie wieder. Der Sohn eines der Verunglückten nimmt den Kampf um den sozialen Ausgleich auf, und es gelingt ihm, bis in das Parlament zu kommen, wo er mit Entsetzen feststellen muß, daß es keinem der von ihm bisher bewunderten »Arbeiterführer« mit diesem Sozialismus Ernst ist, sondern daß sie sich von den Geldherrschern kaufen lassen und sich mit der Agitation für ein soziales Scheingesetz begnügen das im Grunde alles beim alten läßt, statt eine wahre und wirkliche Reform dieses industriellen Elends ohnegleichen zu erkämpfen.
Versprechen aus Angst
Wenn ein englischer Schriftsteller in zwei leidenschaftlich anklagenden Bänden solche Zustände beschreibt, müssen sie ja wohl den Tatsachen entsprechen. Aber gerade in heutiger Zeit erinnern wir uns dieser von Cronin geschilderten Verhältnisse in der britischen Arbeiterschaft um so deutlicher, als sie in einem so krassen Gegensatz zu dem stehen, was die britischen Plutokraten dem englischen Arbeiter heute alles an goldenen Bergen verspricht.
Cronin schildert diese Zustände während der Zeit vor und nach dem Weltkrieg. Wenn man heute britische Regierungsversprechen dagegen hält, so drängt sich förmlich der Einwand auf: Warum hat denn die englische Regierung nicht schon in jenen Zeitepochen vor und nach dem Weltkrieg — als es also England gut und immer besser ging — diese furchtbaren, jedem Sozialismus hohnsprechenden Zustände abgestellt? Die Antwort ist leicht. Weil das England der Plutokratie gar nichts ändern wollte und es ganz in der Ordnung fand, daß auf der einen Seite ungeheurer Reichtum ohne jede Leistung aufgehäuft werden konnte, während auf der anderen Seite der englische Arbeiter verkam und die Elendsviertel sich zu einer Großstadt in der Großstadt Londons entwickelten. Ein Land, das in guten Zeiten die Massen seiner Arbeiter verpflegt, nimmt es auch niemals mit seinen Versprechungen ernst, die die Angst vor dem Untergang ihm erpreßt.

in einer Hinsicht zumindest können wir ihn überprüfen und müssen dabei feststellen, daß er haargenau die Wahrheit sagt. Das bezieht sich auf den Verrat der »Arbeiterführer« an ihrer Sache zugunsten einer Demokratie, die gar keine ist. Offenbar wurde dieser einzigartige Verrat am englischen Arbeiter vor aller Welt, als mit der Ministerpräsidentenschaft Churchills erstmalig die »Arbeitervertreter« öffentlich in die plutokratische Regierung eintraten. Da ließen die sauberen »Vertreter« des englischen Arbeiters die Maske fallen und glichen mit fliegenden Fahnen zu jenen Geldsäcken über, die bis dato den englischen Arbeiter ausgebeutet hatten und die zu bekämpfen sie bis in das Parlament hinauf gewählt worden waren. Man sagt zwar Demokratie, meint aber Plutokratie. Demokratie bedeutet nur eine äußere Formel für jenen Fälschungsprozeß, der die angebliche »Freiheit« dazu benutzt, einigen wenigen alles an Geld und Besitz zuzusprechen und ihnen auch noch das Recht zuzugestehen, den Arbeiter unter dieser zweischneidigen Devise »Freiheit« zu erpressen.
Nur ein Firmenschild
So erlebt der britische Arbeiter immer wieder, daß man ihm alle nur erdenkliche »demokratische Freiheit« zubilligt. Der Unterschied zwischen diesem Freiheitsgerede und der Wirklichkeit seines Sklaventums im tiefsten Elend wird ihm lange aufzufallen sein. Und es wird der Tag kommen, an dem er die volle Wahrheit erkennt: Daß nämlich die vielgerühmte Demokratie nichts als ein Firmenschild war, hinter der sich das wahre und europavernichtende Regime Englands verbarg, die Plutokratie. Und er wird erfahren, daß seine »Vertreter« um diese Tarnung des britischen Geschäftes wußten und ihn — während er draußen »Freiheit« las — drinnen an den Profit verrieten!

Nur ein so betrügerisches und — primitives Prinzip wie das britische bringt es fertig, für den britischen Arbeiter den blutigen Hohn einer Kriegsparole herauszugeben, die ihm die Aufgabe stellt, diese »Demokratie« in einem Augenblick zu retten, da der britische Arbeiter — wie ein Briten es im Jahre 1938 aussprach — Bonzen seiner Arbeiterpartei einträchtig Seite an Seite mit Männern sieht, auf deren Vernichtung sie so lange hingearbeitet haben.
Treffer als alles andere aber drückte der englische Schriftsteller Scanlon 1938 diesen Verrat der Demokratie am englischen Arbeiter aus: »Das Spiel m'l der Politik hatte dem englischen Arbeiter seit zwanzig Jahren nichts eingebracht, außer einer Namensänderung. Vor 1933 kannte man sie als das, was sie waren, nämlich Arbeiter. Jetzt bilden sie auf einmal das Rückgrat der Demokratie. Mit den schlechten und rechten Arbeitern war es auf die Dauer nicht mehr auszuhalten. Sie hatten die schlechte Angewohnheit menschenwürdige Begehungen, Milch für ihre Kinder und angemessene Löhne zu fordern. Dieser Mißstand ist heute zum Glück behoben. Die Arbeiter gehören jetzt zur großen Familie der Demokratie. Und das mindeste, was man von ihnen als Gegenleistung erwarten kann, ist, daß sie das Maul halten und die Vermögensgüter zu schützen wissen, die Reden ihrer Parteiführer anzuhören.«
Gerade in diesen Tagen häufen sich wieder englische Stimmen, die diese brennenden Probleme — wo die Plutokratie von Nachkriegsordnung schwärzt und der Beveridge-Plan unter den Tisch gefallen ist — diskutieren. Die Plutokratie aber ändert sich nicht.

Reich geworden durch Bauernbetrug

Der Volljude Dr. Ivan Ribar, Titos „Ministerpräsident“ — Laufbahn eines politischen Geschäftemachers

Belgrad, im Dezember. Der künstlichen Popularität des Waldhauptlings Tito tut in der englischen und amerikanischen Presse schon ein bißchen der Name seines „Ministerpräsidenten“, Dr. Ivan Ribar, Abbruch. Wer ist dieser Ivan Ribar, oder besser, was ist er?

Dr. Ribar ist bekanntlich Volljude. Sein Vater trug noch den Namen Fischer, und auch seine Mutter stammte aus einer alten Judenfamilie. Seine politische Karriere beginnt nicht in Belgrad. Er kam nach Belgrad als Mitglied des kroatischen Sabor, der ersten provisorischen Nationalversammlung Kroatiens. Aber Ribar blieb in Belgrad und arbeitete hier auf seine Weise 20 Jahre lang.

In der Skupschtina

Hier bringt er es bis zum Vorsitzenden der Gesetzgebenden Versammlung. Er verdankt diese Ranghöhung, seinem Freunde Svetozar Pribitschewitsch, der sie ihm freilich nur deshalb zudachte, weil er an der Spitze der Skupschtina nicht eine starke, sondern eine mittelmäßige Natur brauchte, die ihm selbst nicht gefährlich werden konnte.

Aber Ribar mißverstand die ihm zugeordnete Rolle. Er machte zuviel in Politik. Darauf war es zurückzuführen, daß er schon nach der zweiten Session des Parlaments seinen Vorsitz abgeben und sich mit einem einfachen Abgeordneten begnügen mußte. Ribar rächte sich. Er wechselte aus dem Lager seines Gönners Pribitschewitsch zu der Gruppe Davidowitsch über und arbeitete die „Agrar Resolution“ mit aus.

Mit der Verabschiedung der Skupschtina schien auch die öffentliche politische Tätigkeit des Herrn Ribar zu Ende zu gehen. Aber er bleibt in Belgrad und übt hinter den Kulissen als einfacher Rechtsanwalt eine um so größere politische Aktivität aus.

Auch seine materielle Basis hat sich inzwischen konsolidiert: aus dem Vorsitzenden der Skupschtina, in der die Agrarreform beschlossen worden war, wurde der Anwalt des Verbandes der Großgrundbesitzer. Seine Visitenkarte, auf der noch immer der Titel prangte, „ehemals Vorsitzender der Gesetzgebenden Nationalversammlung“, öffnete ihm alle Türen zu den Ministerien für Agrarreform und für Berg- und Hüttenwesen. Das ging so bis zum Jahre 1931, bis eine üble Affaire aufkam und König Alexander persönlich seinen Ministern verbot, den „ehemaligen Skupschtina-Präsidenten“ noch jemals zu empfangen.

Der Kommunistentöter

War dieser Ivan Ribar schon von Anfang heimlich Kommunist? Wahrhaft erheitend wirkt es, wenn man heute aus den Protokollen der Skupschtina nachliest, welche Donnergänge dieser Dr. Ribar im Jahre 1921 gegen den Kommunismus losließ. Damals hatte er dem von einem Kommunisten ermordeten Dr. Milorad Draskowitsch den Nachruf zu halten. Er tat dies mit den Worten: „Er wurde von einem Verbrecher im Auftrag einer verbrecherischen Gesellschaft getötet, es ermordete ihn damals das Mitglied einer Terroraktion, ein erbärmliches Individuum, das sich zu seiner verbrecherischen Tat durch die Agenten einer geheimen Organisation verleiten ließ, einer Organisation, die gegen den Bestand unseres Staates und Volkes gerichtet ist und mit den Agenten unserer außenpolitischen Feinde zusammenarbeitet.“

Kenner seiner Laufbahn sind der Meinung, daß aber auch sein Patriotismus, sein Lippenbekenntnis zum großserbischen Zentralismus, nur eine Finte war, um sein Mandat zu bekommen. Er machte

alle Wandlungen der demokratischen Partei vom Zentralismus bis zum Föderalismus ohne Hemmungen mit. Als sich aber seine serbisch-kroatischen Koalitionsfreunde von der demokratischen Partei trennten, blieb er in der Partei, weil er hier als Kroatse Seltenheitswert bekam. Und er versäumte nicht, nach jedem Rücktritt, eines kroatischen Ministers sich selbst als Kandidat anzupreisen. Wahrscheinlich wäre es ihm auch im autoritären Regime gelungen, wieder Minister zu werden, wenn nicht König Alexander persönlich Einspruch erhoben hätte.

Drei Millionen Schmiergeld

Erst nach der „Affaire Draha“ gab er seine Versuche auf, Minister des autoritären Regimes zu werden und wechselte ganz in die demokratische Opposition über, der er das neue Stichwort lieferte: „Kinder, nach links!“ Mit dieser Parole bewährte er sich als ein Schüler des „großen Meisters Masaryk“, dessen tschechoslowakische Interessen als Schüler und als Sokolführer er allerdings in der Affaire Draha auf sehr seltsame Weise wahrnahm.

Dieser Draha, ein tschechoslowakischer Staatsbürger, besaß ein in die Hunderte Millionen Kronen zählendes Vermögen, das durch die tschechische Agrarreform beschlagnahmt werden sollte. Dr. Ivan Ribar griff hier ein, er nannte den Ausländer Draha kurzerhand zum jugoslawischen Presseattaché in Wien, verschaffte ihm dadurch die jugoslawische Staatsbürgerschaft, rettete sein Vermögen vor dem tschechischen Fiskus und strich dafür nach seinem eigenen Geständnis selbst etwa drei Millionen ein.

Nach dieser bösen Affaire, die ihm den Rückweg zum jugoslawischen Nationalismus verlegte, glitt er noch stärker nach

links ab. Seine Unterschrift erschien unter einem demokratisch getarnten kommunistischen Manifest.

Kommunistischer Gelegenheitsmacher

Also ist er ernsthafter Kommunist geworden? Auch das bestreiten alle, die ihn kennen. Er ist und bleibt der typische Opportunist, ein politischer Gelegenheitsmacher, der einmal hier, einmal da seinen Vorteil wahrzunehmen sucht.

„Denn dieser Mann, der seinen nicht geringen persönlichen Reichtum auf Kosten der um die Bodenreform betrogenen armen Bauern erwarb, der vor den schmutzigsten Affären nicht zurückschreckte, um sein luxuriöses Leben zu finanzieren, ein solcher Mann kennt nichts Heiligeres als sein persönliches Ich.“ So beurteilt ihn treffend der Hauptschriftleiter der Belgrader „Obnova“, Dr. Schivadinovitsch, dem wir dieses Charakterbild des „Ministerpräsidenten“ Titos verdanken. „Ein Mensch, der sein ganzes Leben den Mantel nach dem Wind gehängt und mit den Ellbogen um seine Positionen gekämpft hat, ein solcher Mensch kann auch heute nichts sein als ein politischer Geschäftemacher und keinesfalls ein Kämpfer, nicht einmal für den Kommunismus. Dafür vielleicht sogar am wenigsten, denn dieser kleine Provinzadvokat hat das schöne und bequeme Leben der bevorrechteten 200 Familien ausgekostet.“

Für die Gesamtheit, so schließt der serbische Publizist seine Betrachtungen, sei es nicht wichtig, ob Dr. Ribar Serbe, Kroat oder Slowene ist: „Er ist der typische Vertreter jener Nachkriegspolitik, die wissenschaftlich oder unwissenschaftlich ihr Land ins Verderben geführt haben. Von solcher Sorte gibt es Leute haben und drüben, in London und in Kairo.“

Der „Achsen Nagel“

Der Vertrag, den kürzlich Benesch mit Stalin in Moskau unterzeichnete, zielt, so schreibt „Glasgow Herald“, im Endergebnis darauf ab, an die Stelle Deutschlands im Falle eines alliierten Sieges Sowjetrußland treten zu lassen. Die Sowjetunion wolle Zentraleuropa beherrschen und versuche das auf dem Wege über die Tschecho-Slowakei, die den Achsen Nagel am mitteleuropäischen Wagenrad bilde. Betrachte man den neuen Vertrag unter diesem Gesichtswinkel, dann stelle er möglicherweise den Anfang einer Entwicklung dar, deren Ende die Schaffung eines neuen europäischen Systems sei, in dem starke Hände den Westen mit dem Osten verknüpfen.

Das Glasgower Blatt beweist mit seinen Ausführungen den gemeinen Verrat Englands und die Überanweisung des Kontinents an den Bolschewismus. Es bedürfte nicht des Artikels des „Glasgow Herald“, um die Absichten Stalins zu durchschauen. Aber Europa weiß sich gegen dieses „neue europäische System“ zu wehren. Sie mögen Pläne schmieden. Die Waffen Deutschlands und seiner Verbündeten werden sie zerschlagen.

Bewährte U-Boot-Kommandanten

Mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet

dnb Berlin, 22. Dezember

Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine Großadmiral Dönitz das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an folgende U-Boot-Kommandanten:

Kapitänleutnant zur See Freiherr von Schlippenbach (geboren im Jahre 1914 in Köln als Sohn eines Diplomingenieurs), Oberleutnant zur See Horst-Arno Fenski (geboren 1918 in Königsberg), und Heinz Franke (geboren 1915 in Berlin, Steglitz) sowie an den leitenden Ingenieur eines U-Bootes Kapitänleutnant Ing. Helmut Rohweder (geboren 1914 in Hagen in Westfalen).

Kapitänleutnant Freiherr von Schlippenbach hat als am längsten in Mittelmeer eingesetzter U-Bootkommandant bisher acht Schiffe mit zusammen 50.000 bmt versenkt und drei andere mit zusammen 16.000 bmt torpediert, ferner ein Flugzeug abgeschossen und zwei besonders schwierige und wichtige Minenunternehmungen geführt. Oberleutnant zur See Fenski versenkte im Mittelmeer zehn feindliche Dampfer mit 72.000 bmt und torpedierte vier andere. Kapitänleutnant Franke hat sieben Schiffe mit 49.000 bmt, zwei Zerstörer und einen Bewacher versenkt, drei weitere Schiffe torpediert und außerdem zwei Flugzeuge abgeschossen. Kapitänleutnant Ing. Rohweder fährt seit Kriegsbeginn als leitender Ingenieur auf Unterseebooten. Er ist an der Versenkung von 145.000 bmt maßgeblich beteiligt; er gehört zu jenen vorbildlichen Ingenieur-offizieren, ohne die eine kampfstärke U-Bootwaffe nicht denkbar ist.

Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe Reichsmarschall Göring das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberfeldwebel Kurt Tanzer, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader (geboren im Jahre 1920 als Sohn eines Beamten und von Beruf Ingenieur). Er errang bisher 35 Luftsiege.

Ein Schädling hingerichtet

dnb Berlin, 22. Dezember

Der Dentist Wilhelm Weber aus Hannover, den der Volksgerrichtshof wegen Feindbegünstigung zum Tode verurteilt hatte, ist hingerichtet worden. Weber machte einer ihm bis dahin unbekannten Patientin gegenüber, deren anständige und zuverlässige Einstellung er erkannte, den Versuch, sie in ihrer Haltung durch Hetzreden und bewußte Lügen zu erschüttern. Auch gegenüber anderen Patienten gebrauchte er zersetzende und böswillige Redensarten.

Unsere Kurzmeldungen

Vor dem Streik der USA-Eisenbahner. Wie das Weiße Haus bekanntgab, ist es in der Zusammenkunft zwischen Roosevelt und den Vertretern der Eisenbahngewerkschaften nicht gelungen, eine Übereinstimmung zu erzielen. Wie die Führer der Gewerkschaften mitteilen, haben sich 98 Prozent ihrer 1.100.000 Mitglieder für den Streik erklärt.

Komödie um Kimmel. Roosevelt hat das Gesetz unterzeichnet, das den Prozeß gegen Konteradmiral Kimmel und Generalmajor Short, die für die Niederlage von Pearl Harbor verantwortlich gemacht werden, um zunächst sechs Monate hinauschiebt. Wollte man diese beiden vor Gericht stellen, dann müßte das gleiche mit den vielen anderen für amerikanische Niederlagen verantwortlichen Generäle und Admirale geschehen.

Der Ablösungsprozeß. Ein gemischter nordamerikanisch-kanadischer Truppenverband kämpft bereits an der Südtalfront, wird aus London gemeldet als Beweis dafür, wie sehr sich Kanada immer mehr von England ab- und den USA zuwendet.

66-Millionen-Dollar-Erbschaft. Aus einer eidesstattlichen Erklärung, die am Montag mit einer Abschrift des Testaments Edsels Fords, des einzigen Sohnes Henry Fords, der im Mai d. J. starb, eingereicht wurde, geht hervor, daß sich sein Nachlaß auf schätzungsweise 66 Millionen Dollar beläuft. Die Erbschaftsteuer wird 12 Millionen Dollar betragen.

Druck u. Verlag Marburger Verlags- u. Druckerei, Gos. u. b. H. — Verlagsleitung Egon Baumgartner, Hauptverteilung Anton Gersbach beide in Marburg a. d. Drau Badgasse 6.

Zur Zeit für Anzeigen die Preisliste Nr. 3 vom 10. April 1943 gültig. Aussall der Lieferung des Blattes bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung gibt keinen Anspruch auf Rückzahlung des Bezugspreises.

Wer befiehlt in Algier?

Die Verfallserscheinungen in Gaullies Armee mehren sich

dnb Paris, 22. Dezember

Der französische Oberst Malez ist aus Algier geflüchtet und in Tanger angekommen. Malez war der Chef für den Aufbau der gaullistischen Armee.

Nach seiner Ankunft in Tanger erklärte Malez: Bei der dissidentischen Armee zeigen sich starke Verfallserscheinungen, denn auf Befehl der Kommunisten wurden die meisten aktiven Offiziere, die als unzuverlässig angesehen wurden, ausgeschieden. Den einzigen wirklichen Faktor stellen 50.000 Marxisten dar, die aus einem Konzentrationslager entlassen wurden und nun unter dem Kommando Martys stehen. Giraud hat versucht, einzugreifen, er hat aber nichts ausrichten können. Die glei-

chen Mißstände bestehen bei der Polizei, wo neun Zehntel der Polizisten der Kommunistischen Partei angehören. Die „Befreiung“ durch den Bolschewismus hat also begonnen.

Geschlossen zu den Faschisten

dnb Venedig, 22. Dezember

Eine Folge eines angelsächsischen Terrorangriffs gegen Padua ist, daß am Montag 2869 Arbeiter einer bei Mestre gelegenen Fabrik geschlossen um Aufnahme in die Faschistische Republikanismus Partei nachgesucht haben. Obwohl der Termin für Neuaufnahmen in die Partei vorüber war, dürfte das Generalsekretariat dem Wunsch nachkommen. Ähnliche Entschlüsse werden in anderen Industriebetrieben von Mestre erwogen.

Totenzählung in Bengalen

dnb Stockholm, 22. Dezember

Während es Innenminister Amery vor einigen Tagen wagte, vor dem Unterhaus die Opfer des Hungerkrieges gegen die Inder auf noch nicht einmal 100.000 während der letzten Monate zu beziffern, nennt der Sekretär der Moslem-Liga in Bengalen in einem Appell „zur Rettung Bengalens“ ganz andere Zahlen. Danach sind allein in dem ostbengalischen Distrikt Noakhali 250.000 Inder bereits gestorben, während weitere 200.000 nur noch zwischen Leben und Tod schweben. In jeder der Städte Munshiganj, Miphamari und Kandi seien

50.000 Todesfälle auf Hunger und Seuchen zurückzuführen, und zwar innerhalb der letzten wenigen Monate. Bengalen stehe vor dem physischen und moralischen Zusammenbruch.

Mit dieser Feststellung der allindischen Moslemliga werden die Versuche amtlicher britischer Stellen die nicht zu leugnende Hungerkatastrophe in ihrem Ausmaß zu verkleinern Lügen gestraft. Sie ist eine neue furchtbare Anklang der britischen Gewaltherrschaft in Indien. Es gehört die ganze Unverfrorenheit der englischen Agitation dazu sich dem gegenüber noch als Weltverbesserer aufzuspielen.

Die Verschwörer berieten gerade

Juden als Agenten des Kommunismus — Verhaftungen in Bukarest

te Bukarest 22. Dezember

Eine weitverzweigte kommunistische Organisation hat wie gestern kurz gemeldet die rumänische Sicherheitspolizei in den letzten Tagen aufgedeckt und die gefährlichsten Drahtzieher unschädlich gemacht. Das Ziel der Organisation war weit über Rumäniens Grenzen gesteckt.

Bei Hausdurchsuchungen fand man Manifeste in fast allen europäischen Sprachen und große Geldsummen und Dolarmoten. Die Bukarester Zentrale erhielt allen Anzeichen nach ihre Instruktionen direkt über Moskau und stand mit ähnlichen Organisationen in anderen Ländern in Verbindung.

Die erste Gruppe der Verschwörer wurde dank der Aufmerksamkeit des Chefkommissars der Sicherheitspolizei in einer vornehmen Villa in dem nördlichen Stadtteil Bukarests, die von dem

jüdischen Ingenieur Wachster gemietet war, ausgehoben, als sie gerade eine Geheimsitzung abhielt. Die 20 Verhafteten sind fast alle Juden. Außer großen Geldsummen fand man in der Organisation und in einem Schrank sogar eine Registrierungsliste der Kommunisten, auch ein Verzeichnis künftiger kommunistischer Bürgermeister und Präfektoren wurde aufgefunden. Einer der wenigen nicht jüdischen Verschwörer, der verhaftet wurde, ist der Bukarester Universitätsprofessor Vladescu Raccasa. Die jüdischen Verhaftungen setzten sich aus einem Regimeur des Bukarester jüdischen Theaters, Ärzten, Ingenieuren und Studenten zusammen. Auf Grund der aufgefundenen Verzeichnisse wurden auch in der Provinz und in einigen Städten Siebenbürgens Verhaftungen vorgenommen, die sich in der Hauptsache wiederum gegen Juden richteten.

BLICK NACH SÜDOSTEN

Die Serben und Tito. In der serbischen Wochenschrift „Srpski Narod“ schreibt der serbische Unterrichtsminister Jonitsch zu dem Verrat des Banditenhauptling Tito, der Höhepunkt der Tragödie sei die Abreise einer Abordnung Titos nach Kairo, um König Peter einzuladen, sich an die Spitze des internationalen Gesindels zu stellen, das den Kampf gegen das serbische Volk führt. Ein solcher Zynismus sei in der Weltgeschichte noch nicht dagewesen.

Weniger Fleisch in türkischen Städten. Nach einer Anordnung der türkischen Regierung muß der Verbrauch von Fleisch und einigen anderen Nahrungsmitteln in den Städten Ankara, Istanbul und Ismir eingeschränkt werden.

Streichhölzer nur gegen leere Schachteln. Ab 20. Dezember werden auf Anordnung der Monopolverwaltung in Belgrad Streichhölzer nur gegen Rückgabe leerer, gebrauchter Schachteln verkauft. Den Verkäufern werden die neuen Kontingente nur dann ausgehändigt, wenn sie die entsprechende Anzahl leerer Schachteln der Monopolverwaltung zurückgeben.

Deutsche Merinoschafböcke für den Südosten. Das am Rande des Wiener Neustädter Steinfeldes im Bereich der Landesbauernschaft Niederdonau gelegene Gut Kottlingbrunn, ehemals Gestüt und Rennbahn, erfüllt heute eine wichtige Mission im Export von Zuchtschafen nach dem Südosten. Es ist das einzige Zuchtdepot des Großdeutschen Reiches und Europas überhaupt. Deutsche Merinoschafböcke aus dem ganzen Reich, die als besonders geeignet für den Aufbau der Schafzucht in den Südost-Ländern befunden wurden, werden von der Wolle und Tierhaar A. G. Berlin über die Landesschafzuchtverbände des Reichsnährstandes ausgekauft und im

Depot Kottlingbrunn zunächst gesammelt. Sachverständige aus den Südostländern wählen dort das ihnen zuzugende Zuchtmaterial aus und nach Abschluß des Kaufvertrages mit der Zentrale in Berlin erfolgt von hier aus der Abtransport. Die Bedeutung von Kottlingbrunn ist schon daraus ersichtlich, daß 1942 ungefähr 9200 Merinoschafböcke über das Depot weitergeleitet wurden, davon nach Bulgarien und Kroatien allein ca. je 1500 Stück. Die Zuchtböcke sollen dazu dienen, die Schafzucht in den Südostländern hauptsächlich hinsichtlich des Wolltrages zu heben.

Neue Lagergebühren des kroatischen Zollamts. Durch Gesetzesbeschluß sind die Lagergebühren auf dem Gebiete des Hauptzollamtes in Agram auf eine Kuna für den ersten, je acht Kuna für den zweiten bis vierten, je 16 Kuna für die weiteren neun und je 32 Kuna für die darauffolgenden Tage pro 100 kg erhöht worden. Die neuen Gebühren traten am 21. Dezember in Kraft.

Auf einen Felsen gelaufen

dnb Lissabon, 22. Dezember

Das 3300 groß spanische Getreideschiff „Fernando Ibanas“, das während des Nebels an der portugiesischen Küste auf einen Felsen gelaufen war, wurde von schweren Seen zerschlagen und ging unter. Acht Leichen wurden an den Strand geworfen. Weitere 15 Matrosen werden noch vermißt. Sieben der Besatzungsmitglieder gelang es, an Land zu schwimmen.

Beamtenstreik in Montreal. Die Behörden der kanadischen Stadt Montreal waren am Dienstag fast völlig durch den Streik von 2300 Kommunalbeamten stillgelegt. Die Streikenden fordern eine Erhöhung ihrer Löhne.

Weiss und Schwarz in Spannung

Die Rassegegensätze in Amerika spitzen sich zu

dnb Stockholm, 22. Dezember

In den Vereinigten Staaten spitzen sich nach den letzten Berichten aus Washington die Rassenkonflikte immer gefährlicher zu. Roosevelt hat sich nach seiner Rückkehr aus Teheran und Kairo sofort mit ihnen befassen müssen.

Wie der amerikanische Rundfunkkommentator des Londoner Senders und Vertreter des „Daily Herald“, Cook, berichtet, ist die Lage vor allem in den Südstaaten kritisch. Sechzehn wichtige Eisenbahngesellschaften der südlichen Staaten weigern sich, die Sonderbehandlung der bei ihnen angestellten Negerarbeiter abzustellen, wie dies von der Regierung verlangt worden war. Sie stützen sich dabei nicht zuletzt auf den Widerstand der weißen Arbeiter, die sich auf das äußerste gegen das Eindringen von Negerarbeit in Stellen wehren, die bisher den Weißen vorbehalten blieben. Die Negerbevölkerung, die sich der Unterstützung maßgebender Kreise des Weißen Hauses,

nicht zuletzt des Präsidenten und seiner Frau selbst, sicher weiß, wird aber immer fordernder. Damit wird in gewissen Südstaaten wie z. B. Mississippi, wo die Neger die Mehrheit der Bevölkerung bilden, eine für die Weißen sehr ernste Lage geschaffen. Die weiße Bevölkerung dort hat nie die grauenvollen Jahre nach dem amerikanischen Bürgerkrieg vergessen, als von Washingtoner Stellen aus die Negerbevölkerung systematisch gegen die Weißen stark gemacht wurde und sich jahrelang Justiz und Verwaltung in Negerhänden befanden. Aber auch in den nördlichen Staaten wächst die Rassenpannung. Seit Kriegsbeginn hat eine der größten Wanderungen der Negerbevölkerung eingesetzt, die in Massen aus den Südstaaten mit ihren Sondergesetzen gegen das farbige Element abwandert, um im Norden festen Fuß zu fassen. In den Industriegebieten sind seit dem Kriegseintritt der Vereinigten Staaten ganze Negerstädte emporgewachsen.

Kriegsschauplatz Süditalien

Die Kämpfe im adriatischen Küstengebiet

dnb Berlin, 22. Dezember

Am linken Flügel der italienischen Front nahm am 20. Dezember die Angriffsstärke des Feindes an der Straße Orsogno — Ortona zu. Wiederholte feindliche Vorstöße östlich des Ortes Arielli, der etwa in der Mitte zwischen Orsogno und Ortona liegt, wurden zerschlagen.

Am heftigsten waren die Angriffe britischer Truppen im adriatischen Küstengebiet gegen das Städtchen Ortona. Drei Stunden lang belegte der Feind die deut-

schen Stellungen mit starkem Artilleriefeuer und ging dann mit Panzerunterstützung zum Angriff vor. Im Zusammengefaßten Abwehrfeuer aller Waffen wurden die Reihen der angreifenden britischen Bataillone gelichtet. Die deutschen Verteidiger hatten sich nach Überlassung weniger hundert Meter umgepflügten Geländes am Südrand von Ortona in neuen Verteidigungsstellungen festgesetzt. Hier scheiterten alle weiteren feindlichen Angriffe. Am 21. Dezember wiederholte der Feind seine Angriffe in diesem Abschnitt nicht mehr.

Wieder Ruhe in Bolivien

dnb Buenos Aires, 22. Dezember

Der des Landes verwiesene ehemalige bolivianische Präsident General Penjaranda ist bereits in dem chilenischen Hafen Arica eingetroffen. Es ist noch nicht bekannt, wohin er sich begeben wird.

Sowohl in der bolivianischen Hauptstadt La Paz als auch in den Provinzen herrscht völlige Ruhe. Die Regierung widerspricht den im Ausland umlaufenden Gerüchten, wonach eine Gegenrevolution im Gange sei. Die Zinnbergwerke werden vorläufig von Truppen bewacht, um Zwischenfälle zu verhindern. Die neue Regierung, die sich als demokratisch bezeichnet, hat ihre Übereinstimmung mit den Vereinigten Staaten bereits beteuert.

Panik auf dem Flußdampfer

dnb Schanghai, 22. Dezember

Das eingeschlossene Handeln eines japanischen Schiffes verurteilte im letzten Augenblick eine neue Untergangskatastrophe auf dem Yangtschiang. Als der Flußdampfer „An Ho“ sich dem kleinen Hafen Sind Kang näherte, wurde er von einem Schwarm von über 40 Booten mit neuen Passagieren regelrecht gestürmt und geentert. Da die Ankommen alle von Steuerbord aus auf das Schiff drängten, verlor die „An Ho“ das Gleichgewicht und drohte zu kentern. Ein in der Nähe befindliches japanisches Schiff erkannte die drohende Katastrophe, und es gelang ihm nur durch den Gebrauch der Feuerwaffe, die Menge zurückzudrängen.

Heimatliche Rundschau

Jugend Träger des Lichtes

Stille Stunden der Besinnung

Wer hätte vor zwei Jahren, als wir hier im betretenen Unterland die erste Kriegswihnacht miteinander begingen, daran gedacht, daß zwei Jahre später noch immer die Stürme über dem deutschen Land nicht aufgehört haben würden, dem Volke das Grauen des Krieges einzufüllen. Wie eng, enger als sonst, liegt heute in dieser Stunde Frieden und Krieg beieinander! Wie weit in den Krieg hineingetragen ist dieses Fest des Friedens. Und doch, den schmalen Saum der Umnachtung, die die Völker in Gestalt dieses gigantischen Ringens umgibt, vermag es nicht zu überbrücken. Doch in diesem Bannkreis, den die Mächte der Finsternis um unser Land, um unseren Kontinent schlagen wollen, muß die Jugend als der Kraftquell aus dem wir immer neu unseren Glauben schöpfen, der Lichtträger in der kommenden Zeit sein. Genauso wie am Lichterbaum sich Kerze um Kerze entzündet, muß im Herzen jedes Jungen und Mädels der Glaube brennen, den weiterzutragen es die heiligste Pflicht jedes einzelnen von uns ist.

Aus diesem Gedankengang heraus rückt auch die Deutsche Jugend im Bann Marburg-Stadt zu Weihnachtsfeiern zusammen, die den jungen Kameraden Erlebnis und Ansporn für die Zukunft waren.

So wurde gemäß der alten deutschen Art am 21. Dezember im Heim der Matorgefolgschaft vor den Führerkameraden des Stammes III der Lichterbaum entzündet, zu dem der Hauptstammführer des Stammes mit feierlichen Worten an die Jungen richtete. Er betonte vor allem, daß unsere heutige Kriegswihnachtsfeier nicht zu einer Sentimentalität werden dürfe, nicht zu einer Hingabe an wehmütige Gedanken, wie sie vielleicht manchen Kleingläubigen erfassen sondern zu einem Symbol und sichtbaren Zeichen ungeteilter Gemeinsamkeit in unserer deutschen Art. Diese Gemeinsamkeit, einfindend in der Treue zur Heimat, zu Deutschland soll das Herzlichste sein was junge Menschen in sich fühlen können — Eine kleine Geschenkteilnahme schloß sich an diese Ausführungen und als dann das Lied »Hohe Nacht der klaren Sterne« in dem Raum erklang, da waren die Gedanken jedes einzelnen weit weg bei seinen Kameraden irgendwo an einem Punkt der großen Welt.

Gleichzeitig fand im »Marburgerhof« eine Weihnachtsfeier sämtlicher Mitarbeiter des Bannführers statt, in deren Ablauf die einzelnen Teilnehmer wieder ein Stück kameradschaftlich nähererück waren. Jeder wurde vom Weihnachtsmann mit einem Geschenk bedacht, daß die enge Verbindung zum Ausdruck brachte die in der Führerschaft der Deutschen Jugend im Bann Marburg-Stadt herrscht. S. Z.

Bosnien-Deutsche als Beschenkte

3000 Spielzeuge der Edlinger Jugend „Jugend arbeitet für Jugend“, unter diesem Motto stellte die Deutsche Jugend im Verein mit den Schulen Edlingen, Tübingen und der Bergschule gebastelte Spielzeuge aus. Alles, was ein junges Herz erfreut war hier zu sehen. Nicht zu vergessen sind dabei die reizenden Puppen und die vielen Wiegenkinder. Beinahe 3000 Stück Spielzeuge zeigten von dem Fleiß und der Einsatzbereitschaft der Edlinger Jugend. 120 Stück Werkstücke wurden ausgewählt, um den Kindern der Bosnien-Deutschen eine Weihnachtsfreude zu bereiten. Durch den Verkauf der Spielsachen konnte dem Kriegs-Winterhilfswerk der Betrag von RM 2041.— zugeführt werden.

Polizeistunde zum Jahreschluß. In der Jahreschlußnacht 1943/44 ist der Beginn der Polizeistunde wie im Vorjahr einheitlich auf ein Uhr festzusetzen. Der Reichsminister des Innern hat die entsprechende Anordnung erlassen und hinzugefügt, daß eine spätere Festsetzung unzulässig ist und daß Ausnahmen nicht gestattet werden dürfen. Auf einen früheren Zeitpunkt als ein Uhr darf der Beginn der Polizeistunde nur festgesetzt werden, wenn besondere örtliche Verhältnisse es zwingend verlangen.

Richtiges Verhalten bei Wohnungsbränden

Die Luftschutzpflichten sind unbedingt zu beachten

Jeder, der einmal bei Luftangriffen an Löschaktionen teilgenommen hat, weiß, daß Brände immer viel schlimmer aussehen, als sie sind und daß es viel leichter ist, sie zu löschen, als es im ersten Augenblick den Anschein hat.

Es ist erstaunlich, wie langsam Feuer in der ersten Entwicklung brennt. Dennoch darf man keine Zeit verlieren; denn je kleiner ein Feuer ist, umso leichter ist es zu löschen. Unnötige Aufregung macht jede Gefahr stets schlimmer, weil sie uns davon abhält, zielbewußt zu handeln. Wie gefährlich erscheint doch ein Wohnungsbrand! Dunkler Qualm quillt aus allen Fugen. Der Korridor ist schwarz von Rauch, und dennoch genügen oft schon sicher gezielte Strahlen aus der Luftschutzbrandspritze, um die Flammen auf ein erträgliches Maß herabzumindern, wenn nicht gar ganz zu löschen.

Gebraucht werden im Falle eines Brandes Menschen, die zupacken und sich nicht vor dem Feuer fürchten und solche, die Wasser zur Brandstelle tragen, um den Löschenden ihre Arbeit zu ermöglichen. Falsch ist es aber, Wohnungen zu räumen, die vom Feuer nicht unmittelbar bedroht sind. Gar oft hat

Weitere Blutzeugen des Unterlandes

Drei von feigen Banditen ermordete Volksgenossen in Reifnis beigesetzt

Hermann Lesiak, ein pflichttreuer Blockführer und seine Frau Katharina, die vier Kinder zurückließen und der pflichtbewußte Untersteier Simon Hrasnig aus Reifnis, Vater von sieben Kindern, sind die neuen Opfer mörderischer Banditenhände. Jung und alt, Abordnungen der Wehrmannschaft und der Gendarmerie waren gekommen, um anlässlich der Beisetzung der Opfer demonstrativ ihre Anteilnahme für die Zurückgebliebenen und ihren Abscheu vor den Verbrechern zu bekunden. In einer wehlichen Trauerfeier verabschiedete sich Ortsgruppenführer Pg. Grögl von den drei vor dem Heimatbundsaaufgebahrten Volksgenossen. Er würdigte die

Treue und die stete Einsatzbereitschaft des Ehepaars Lesiak und des Simon Hrasnig, die gleich nach der Landnahme den Weg zu uns gefunden haben und diesen Weg auch weiter in treuer Pflichterfüllung bis ans Ende gegangen sind. Er sprach den Dank der Ortsgruppe für die stete Einsatzbereitschaft der Dahingegangenen aus und ermahnte, daß deren Opfer Verpflichtung und Mahnung zugleich für alle sei.

Umrahmt von Trauerweisen der Musikkapelle Rast verabschiedete sich dann Kreisführer Doboczek von den Toten und brachte in seiner Rede zum Ausdruck, daß sich der zunächst in nationalen Farben getarnte Gegner wieder einmal als

der ewig-mordgierige Feind aus Moskau zeigte. Es sind bittere Erfahrungen, die die untersteirische Bevölkerung zu sammeln gezwungen ist und nun am eigenen Leibe lernt, wohin wir kämen, wenn dieser Weltfeind an Boden gewänne. An die Leidtragenden gewendet, versprach er im Namen des Steirischen Heimatbundes, daß alles geschehen werde, um die Kinder zu braven deutschen Menschen zu erziehen.

Die überaus große Beteiligung der Bevölkerung an der Trauerfeier bewies, daß die Geister sich nunmehr endgültig scheiden. Die drei Blutzeugen fielen nicht umsonst, sie fielen für die Sicherheit ihrer deutschen Untersteiermark.

Neue Kraft fürs kommende Jahr

Rückblick und Ausblick in Pettau und Trifail

Unterhaltung in bunter Folge.

Am 18. Dezember hielt auch die Kreisführung Trifail des Steirischen Heimatbundes ihre Weihnachtsfeier ab. Den Auftakt gab ein Streichquartett in Es-dur von Josef Haydn. Nach einem Spruch sang die Mädelsingschar der Deutschen Jugend das Lied »Tal und Hügel sind verschneit«. Bannmädelführerin Pgn. Prall las einen Feldpostbrief vor, worauf Frau Ilse Steckl das Wiegenlied von Franz Schubert sinnig zu Gehör brachte. Wieder folgten Gedichte und Lieder. Anschließend sprach Kreisführer Eberhardt zu seinen Mitarbeitern und dankte ihnen für die bisher geleistete Arbeit und bat sie, auch in Zukunft ihre ganze Kraft in den Dienst der Sache zu stellen. Er betonte, daß wir im fünften Kriegsjahr die Weihnachtsfeier nicht als rauschendes Fest sehen sollen, sondern als besinnliche Stunde,

in der wir aller derjenigen gedenken, die für Deutschland ihr Leben ließen und besonders der deutschen Mütter und Frauen, die ihr Höchstes für ihr Vaterland opferten. Wir alle können uns glücklich schätzen und verdanken es einzig und allein unserem Führer Adolf Hitler, daß wir in der Heimat in der Lage sind, auch im fünften Kriegsjahr eine Weihnachtsfeier veranstalten zu können. Wir haben daher die Verpflichtung, auch im kommenden Jahr alles daran zu setzen, um am Endsieg Deutschlands mitzuhelfen. In diesem Sinne wollen wir mit gläubigem Herzen in das Jahr 1944 eintreten. Das Lied »Hohe Nacht der klaren Sterne« beschloß die Feier. Anschließend teilte Knecht Ruprecht die Geschenke an die Mitarbeiter aus und bald herrschte frohe Stimmung in dem festlich geschmückten Räume.

Sonne, Luft und Schnee

Die Deutsche Jugend spricht zur Öffentlichkeit

In den Schaukästen des Steirischen Heimatbundes kann man jeden Monat neue Bilder sehen, die von der Arbeit und dem Leben der Deutschen Jugend in der Untersteiermark erzählen. Einmal zeigte der Schaukasten die Wehrertüchtigungslager der Jugend des Unterlandes, dann wieder die Werkschulung und vieles andere.

„Untersteirische Jugend holt sich Schaffenskraft und Arbeitsfreude auf den Erholungslagern der Deutschen Jugend im Ennstal“, nennt sich der Schaukasten, der in diesen Tagen den Volksgenossen Aufschluß über das Leben der berufstätigen Jungen und Mädel auf den Erholungslagern gibt. Das Bild in der Mitte zeigt die Schönheit der obersteirischen Bergwelt. In dieser würdigen Bergluft müssen die Wangen unserer Jungen und Mädel wieder Farbe bekommen. Wie der Tag in froher Lagergemeinschaft verläuft zeigen die übrigen Bilder. Der Morgen wird mit frohem Singen begrüßt und der Tageslauf bringt fröhliche Spiele, Sport, Sonnen, viel Schlaf und gutes Essen. Der Tag wird mit einem Heimabend beschlossen, der den Jungen und Mädel deutsches Geschehen aus der Vergangenheit und Gegenwart näher bringt.

Bis jetzt wurden 22 Lagerabschnitte für je 19 berufstätige Mädel in St. Gallen und je 35 berufstätige Jungen in Weissenbach bei Haus durchgeführt. Aber nicht nur zur Sommerzeit finden Lager statt, auch im Winter, wenn die kleinen Dörfer im Ennstal tief im Schnee eingebettet liegen und die Jungen und Mädel bei Sonne und frischer Luft schöne Stunden erleben.

Ein Hundertjähriger. Am Sonntag konnte der ehemalige Feinmechaniker Wilhelm Nitsch in verhältnismäßig guter körperlicher Frische seinen 100. Geburtstag begehen. Der Jubilar ist aus Schlesien gebürtig, arbeitete zunächst in Wien und zog vor mehr als 60 Jahren nach Graz, wo er bis zu seinem 90. Lebensjahr seinen gelernten Beruf ausübte. Der Greis der an seinem Jubeltag zahlreiche Glückwünsche empfing, war das 15. Kind seiner 17 Geschwister, die ihm im Tode alle vorangegangen sind.

Gewährte Fahrpreisvergünstigungen gelten weiter. Die für das Kalenderjahr 1942 oder 1943 ausgestellten Bescheinigungen zur Erlangung von Fahrpreisvergünstigungen für Kriegsbeschädigte, für Blinde zu Berufsreisen und für Kleingärtner werden für das Jahr 1944 nicht erneuert. Sie gelten vielmehr ohne Verlängerungsvermerk auch für das Kalenderjahr 1944.

Bei Reisen zu beachten

Wann benötigt man einen Durchlaßschein

Der Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei gibt bekannt: Trotz mehrmaliger Hinweise in den Tageszeitungen auf den Durchlaßscheinzwang treffen an den durchlaßschieffpflichtigen Binnengrenzen, hauptsächlich gegenüber dem Generalgouvernement, noch immer zahlreiche Personen ein, ohne im Besitz des erforderlichen Durchlaßscheines zu sein. Es wird deshalb nochmals auf folgendes aufmerksam gemacht:

1. Das Betreten und Verlassen des Protektorats Böhmen und Mähren, des Generalgouvernements, des Bezirks Bialystok sowie der Reichskommissariate Ostland und Ukraine ist nur mit einer besonderen behördlichen Erlaubnis in Form des Durchlaßscheines gestattet.

2. Anträge auf Ausstellung eines Durchlaßscheines sind ausschließlich bei der für den Wohnsitz des Antragstellers zuständigen Kreispolizeibehörde (Landrat, Polizeidirektion usw.) zu stellen.

Dank für den Einsatz

Am 17. Dezember überreichte Kreisführer Eberhardt in einer schlichten Feier an fünf verdiente Männer des Edlinger Werkschutzes, die ihnen vom Führer verliehenen Kriegsverdienstkreuze II. Klasse. Die Singschar der Deutschen Jugend sang Feierlieder und Schülerinnen trugen Gedichte vor. Der Kreisführer sprach seine Anerkennung für die Leistungen der Männer aus und sportte die Anwesenden an, es den Ausgezeichneten gleich zu tun.

Geburt, Hochzeit und Tod im Unterland

In Pettau wurden seit der letzten Berichtswochen zehn Kinder geboren. Den Bund fürs Leben gingen ein Josef Horwat mit Gertrud Deischak. Es starben Agnes Sagadin, Inereste Jurchmann, Friedrich Hantschel, Jakob Horwath, Emma Maria Keusch, Franz Meichen und Martin Kopeck. Pragerhof meldet zwei Geburten. Die Ehe schlossen Stefan Polatscher mit Aloisia Pukitsch und Franz Kosmausch mit Veronika Tscheschen. Es starb Mathias Sorschak. In Windischdorf, Kreis Pettau, wurden drei Kinder geboren, in Tüchern gleichfalls drei, dortselbst starb Johanna Stör. Das Ständesamt Cilli meldet 26 Geburten, ihnen stehen 22 Todesfälle gegenüber (Edith Deischak, Johann Petschauer, Eva Koschütz, Otto Kladenscheg, Eduard Josef Arseneschek, August Kolenz, Maria Viktoria Vedvega, Helene Christine Wodnik, Johann Wok, Josef Mlinar, Franz Maruschko, Josef Stopar, Adolf Fuchs, Konrad Perklitsch, Alois Wolk, Anton Stern, Maria Schalei, Franz Miakar, Peter Urschitsch, Gerhard Walter Bauer, Franz Kowitz und Agnes Micheini). Geheiratet haben Franz Tazer und Josefina Iwakitsch, Alois Krepek und Theresia Trunkel und Johann Nagitsch und Maria Achtschin. In Anderburg wurden fünf Kinder geboren, den Bund fürs Leben gingen ein Franz Pachowetz mit Maria Belei. Bad Neuhaus meldet zwei Geburten. Dortselbst starben Rosa Suen, Johanna Leutz, Katharina Wolauz, Nikolaus Schweigel und Anton Schitnik. In Monsberg wurden fünf Kinder geboren. Die Ehe gingen ein Jakob Fuhrmann mit Maria Ribitsch. In Rohitsch-Sauerbrunn wurden fünf Kinder geboren, in Tüfner-Römerbad gleichfalls fünf Kinder, dort schlossen die Ehe Johann Zepusch und Anna Wenzel. Es starben Josef Resetz und Josefina Kokal. Das Ständesamt Trifail meldet 16 Geburten. Geheiratet haben Venzel Pisech und Franziska Dolar, Anton Tscheschowin und Franziska Slapschak. Es starben Matthias Mestnik, Rudolf Gorjup, Josefa Staricha, Maria Piki, Paula Lesar, Franz Rupnik, Maria Otzpek und Ludmilla Petek.

Mit 80 Jahren Schulleiter. Gleichzeitig mit seinem 80. Geburtstag am 21. Dezember begeht der Schulleiter in Aich (Kreis Liezen), Adolf Fritz, auch sein 60jähriges Berufs Jubiläum. An seinem Ehrentag überreichte ihm der Ortsgruppenleiter ein Glückwunschscheibchen des Gauleiters mit einem Angebinde. Der verdiente Schulmann und Erzieher stand von 1883 bis 1937 ununterbrochen im aktiven Schuldienst im Gebirgsschule Aich. 1937 in den Ruhestand getreten, stellte er sich gleich zu Beginn des Krieges erneut in den Dienst des Volkes. Er war auch die Seele des Deutschen Turnbundes und durch 42 Jahre Wehrführer der Freiwilligen Feuerwehr.

Beim Spielen verunglückt. Der dreizehnjährige Mechanikersohn Othmar Gruschownik aus der Rudolf-Puff-Gasse in Marburg spielte mit seinem Kameraden, der Sprengpulver warf, wobei das Pulver explodierte und Gruschownik Gesichtsverletzungen erlitt. — Der in Gams 54 wohnhafte 33 Jahre alte Textilarbeiter Paul Schalomon geriet bei der Arbeit mit den Händen in den Spinnkrämpl. Er zerquetschte sich die rechte Hand und zog sich Hautabschürfungen an der linken Hand zu. Beide Verunglückten befinden sich im Marburger Gaukrankenhaus.

Meldungen zur Führerinnenlaufbahn im Reichsarbeitsdienst. Weibliche Angehörige der Geburtsjahrgänge 1928 und 1929, die später Reichsarbeitsdienstführerinnen werden wollen, können sich bereits jetzt bei den Dienststellen des Reichsarbeitsdienstes melden. Sie werden schon jetzt als Bewerberinnen für die Führerinnenlaufbahn im Reichsarbeitsdienst vorgemerkt und für die Zeit bis zur Einberufung in den Reichsarbeitsdienst beruflich beraten. Voraussetzungen für die Einstellung als Führerinnen sind: vollendetes 17. Lebensjahr, deutsche Staatsangehörigkeit, Deutschblütigkeit und gesundheitliche Tauglichkeit.

Wir verdunkeln vom 19. bis 25. Dezember von 16.45 bis 7 Uhr.

Sport und Turnen

Die ersten untersteirischen Schmeisterschaften

Am 8. und 9. Januar 1944 in Cilli — Lang- und Riesentorlauf sowie Sprungen auf dem Programm

Das Arbeitsgebiet Sport in der Kreisführung Cilli schreibt für den 8. und 9. Januar 1944 die ersten untersteirischen Schmeisterschaften aus, mit deren Durchführung die BSG Westen Cilli betraut wurde. Wie der Veranstalter mitteilt, werden die Wettkämpfe nach folgendem Programm abgewickelt werden:

Samstag, den 8. Januar um 14.30: Langlauf über 10 Kilometer.

Sonntag, den 9. Januar um 9: Riesentorlauf bei der Cillier Hütte. Länge der Strecke 2 km bei einem Höhenunterschied von 320 m.

Sonntag, den 9. Januar um 14: Sprung-

lauf auf der Schanze in Freienberg (Petrizchek). Kritischer Punkt der Schanze 38 m.

Die angeführten Wettbewerbe werden als Einzelschmeisterschaften ausgeschrieben, wobei in allen drei Gruppen der Titel eines untersteirischen Schmeisters vergeben wird. Teilnahmsberechtigt sind Läufer aller Klassen, vorausgesetzt, daß sie einem Verein des NSRL bzw. einer Sportgemeinschaft des Steirischen Heimatbundes angehören. Die Nennungen sind an Karl Sadrawetz bis Freitag, den 6. Januar um 17 Uhr zu richten. Die Nenngebühr beträgt 50 Pfennig für jede Disziplin.

Leistungsprüfung und Schmeisterschaft

Die Reichsjugendführung erläßt die Ausschreibung der Deutschen Jugendmeisterschaften im Schilauf, die auf die Tage vom 14. bis 20. Februar festgelegt wurden. Sie werden an einem noch zu bestimmenden Ort zusammen mit der Leistungsprüfung der vormilitärischen Schiausbildung durchgeführt. Die Gebietsmeisterschaften im Torlauf, Abfahrts-, Sprung-, Lang- und Geländelauf der Klasse A, im Abfahrts-, Tor- und Sprunglauf der Klasse B und des Jungvolks, im Eishockey der HJ und der DJ sowie im Eiskunstlauf der Mädel und Jungmädel müssen bis 2. Februar ausgetragen sein.

Bei der Leistungsprüfung der vormilitärischen Schiausbildung kommen nur Abfahrts- und Torlauf zusammen, Sprunglauf und Geländelauf (6 km, KK-Schießen, fünf Läufer ohne Gepäck) zum Austrag, außerdem erstmals ein Ab-

fahrts-Geländelauf der HJ-Führer. Die Ergebnisse der Leistungsprüfung dienen als Vorentscheidungen für die Deutschen Jugendmeisterschaften der HJ in Abfahrts- und Torlauf (zusammen gewertet), Sprunglauf und Langlauf (6 km). Außerdem werden Jugendmeister im Eishockey für HJ und DJ und im Eiskunstlauf der Mädel und Jungmädel ermittelt.

Klagenfurt plant Weihnachts-Rundspiel. Falls es die Wetterlage zuläßt, soll in der Kärntner Gauhauptstadt zu Weihnachten ein Fußball-Rundspiel abgewickelt werden. Als Teilnehmer stehen die Mannschaften von KAC/Rapid und Sportgemeinschaft (beide Klagenfurt) sowie des Villacher Sportvereins bereits fest. Außerdem soll ein auswärtiger Verein teilnehmen.

In der kroatischen Fußballmeisterschaft hatte Landesmeister Gradjanski schwer zu kämpfen, um die Eisenbahner 1:0 aus dem Felde zu schlagen. HASK unterlag dem vorjährigen Meister Con-

cordia mit 0:1. Ferrara besiegte Viktoria 4:0, Zagorac war über Litschanin 3:1 erfolgreich.

Wir hören im Rundfunk

Donnerstag, 23. Dezember:

Reichsprogramm: 8-8.15: Zum Hören und Behalten: Österreichs Freiheitskampf. 10-11: Komponisten im Waffenrock. 11-11.40: Schöne, unterhaltsame Konzertmusik. 12.35-12.45: Der Bericht zur Lage. 14.15-15: Beschwingte Rhythmen. 15-16: Melodien aus Wien, gespielt und gesungen. 16-17: Musik aus Nord und Süd. 17.15-18.30: Gern gehörte Klänge. 18.30-19: Der Zeitspiegel. 19.15-19.30: Frontberichte. 20.15-21: Abendkonzert mit Werken von Haydn und Mozart. 21-22: 3. Bild aus »Hänsel und Gretel« von Humperdinck unter Leitung von Arthur Rother mit Marie-Luise Schlip, Erna Berger, Margarete Arndt-Ober u. a.

Deutschlandsender: 17.15-18.30: Sinfonische Musik von Schubert und Schumann. Kammermusik von Smetana. 20.15-21: »Liebe, gute Bekannte« aus dem Reich der Unterhaltung. 21-22: Kleine Geschenke bei tänzerischer Musik.

MEIN MANN MAXIMILIAN
ROMAN VON RESIFLIERL

Danach schien er sich etwas zu beruhigen, wenn er auch noch keuchend versicherte: Sie sei ein Satan! — die Durran, mußte ich annehmen, wenn er auch ihren Namen vermied. »Als sie anfang zu spielen«, sagte er, »war ich gut genug. Und sie tat sogar, als liebe sie mich! Bitte, warum auch nicht! Kann man mich vielleicht nicht lieben?«

Ich zog es vor, nicht zu antworten, und besah ihn mit immer neuem Staunen. So etwas kannte ich die Durran? »Ich habe ihr tausendmal gesagt! Monika, du kannst etwas, aber du bist schlecht, du hast keinen guten Charakter. Oh, wie sie beschämt ist. Böse, böse!«

Ich hörte zu, ich mußte zuhören, es gab kein Unterbrechen mehr, obwohl mir plötzlich schien, ich müsse davonlaufen, um dies Spillicht nicht in meinem sauberen Garten ausgießen zu lassen. Wie unappetitlich dieser Gedanke Monika Durran und dieser Mensch hier, sie die ein Kind von ihm bekommt und es nicht will und es doch nicht ändern kann und sich endlich zu ihrer Mutter flüchtet, hinauf in die Berge, und dort das Kind zur Welt bringt — jene stolze, so überzeugte Monika Durran, die gestern an mir vorbeigelaufen war...

Und doch empfand ich keinen Haß gegen sie. Ich war entsetzt, aber nur über ihr Schicksal. Denn ich spürte, daß dieser heruntergekommene Mensch vor

mir nicht lag. Viel mehr war er selbst von allem gequält, als daß er noch die Kraft zum Lügen gehabt hätte.

Aber der kleine Funke von Mitleid, der sogar mit ihm auskommen wollte, erlosch plötzlich. Denn was er nun sagte, war so unglaublich, so ungeheuer gemein, daß ich aufstand und ihn laut anschrte, er solle sofort gehen, augenblicklich, und wenn er sich noch ein einziges Mal bei mir oder meinem Mann oder — ich stockte, aber dann fügte ich es doch noch hinzu — oder bei Monika Durran sehen lasse, so würden wir ihn der Polizei übergeben. Ich schrie laut, ohne Rücksicht, wer es hören könnte. Apollonia richtete sich auf, die Hacke über dem Kopf erhoben. Ich sah sie nur verschwommen, so wie man von fern eine Statue sieht. Ich schrie diesen Menschen vor mir an, diesen struppigen, ausgefransten, schielenden Kerl, der mich und Maximilian indirekt mit einem Verbrechen in Zusammenhang zu bringen wagte, wenn er auch nur von einem Verbrechen sprach, das ihn und die Durran anging.

Denn er hatte klipp und klar gesagt, Monika Durran habe dies kleine Kind oben in einer Almhütte zusammen mit ihrer Mutter umgebracht.

Der Mann vor mir klappte für eine Sekunde zusammen, und ich fühlte einen wilden Triumph. Maximilian und mich und auch — ja, auch die Durran gerettet zu haben. Aber ganz unerwartet richtete sich der Mensch wieder auf, und nun sprühte blanker Haß aus den Augen, er spuckte aus und schrie ebenso laut: Natürlich müsse ich die Geliebte meines Mannes verteidigen und den

Schmutz meines Mannes zudecken! Und er lachte so irrsinnig, daß ich vor ihm zuckte.

Die Statue im Hintergrund war dann ganz nah und lebendig, sie trieb mit geschwungener Hacke den Irren zum Garten hinaus, während der Hund des Nachbarn am 7 un entlangraste und bellte, während die Fenster in der Villa drüben aufgingen, und während ich spürte, daß ich langsam, langsam und ohne mich halten zu können, vornüber sank. Aber dann war Apollonia bei mir, diesmal ohne Hacke, der Hund hörte mit einem langgezogenen Jaulen zu belallen auf, die Erde unter meinen Füßen wurde wieder zuverlässig fest. Und ich konnte zu Apollonia sagen. Sie sollte niemandem etwas davon erzählen. Es sei ein Verrückter gewesen.

IV.

Mein Bruder Alexander saß mir gegenüber. Er sah glücklicher aus, als ich ihn jemals gesehen hatte. Sollte er nicht glücklich sein? Er nannte die Frau die er liebte, seine eigen — und der zweite von ihm geliebte Mensch, seine Schwester, ich, war doch auch glücklich...

»Du siehst glücklicher aus, als ich dich jemals gesehen habe!« Damit sagte er gerade das, was ich eben gedacht hatte.

Apollonia räumte den Tisch ab und warf meinem Bruder dabei einen Blick zu, der ungefähr besagte, ein Mann sei so dumm und blind wie der andere, es seien Geschöpfe, von denen man nicht wisse, solle man sie bemitleiden oder prügeln. Sie donnerte mit dem Geschirr, daß ich sie ermahnen mußte, aus Sorge um die Tassen.

Alexander betrachtete sie beim Hin-

ausgehen. »Das bleibt unverändert ein Trampel«, meinte er vergnügt. Er legte den Arm um meine Schulter, so wie früher, als wir noch beide unverheiratet waren. »Wann willst du nun zu Tante Nolten fahren?«

»Morgens«, antwortete ich.

»Möchtest du nicht lieber noch über Sonntag hierbleiben, mit Maximilian zusammen?« fragte er arglos.

»Nein«, erwiderte ich.

»Solche lakonische Kürze war dir sonst nicht eigen«, meinte er und sah mir plötzlich aufmerksam ins Gesicht. »Ist etwas, Alexandra? Du glücklich? Das kann es nämlich auch geben...«

»Vielleicht ist es das«, sagte ich, tief dankbar, daß es doch jemanden gab, der mir etwas anmerkte. Bruder Alexander — ach, mit welcher brennenden Sehnsucht dachte ich auf einmal zurück! Dies Leben mit ihm, unsere Arbeit, unser Miteinandersein, unsere Sehnsucht — es kam so stark über einen, daß man das Gesicht an seiner Schulter verstecken mußte, und weil der Laut, der einem unbeherrscht entschlüpfte, zu sehr wie ein Schluchzen klang, machte man ein Lachen daraus und fragte: »Denkst du noch...«

»Himmel...«, sagte er und lachte. »Ja, ich weiß es noch...«

Und weil man um jeden Preis von allem Heute ablenken mußte, schnitt man sogar ein Thema an, das sonst verpönt war, weil es eine Dummheit umriß, deren man sich ungern erinnerte. »Denkst du noch an... den Tenor?«

»An deinen Tenor!« er lachte. »Stell dir nur vor, Alex, wenn du deinen Tenor geheiratet hättest! Du müßtest

inzwischen vor Eifersucht eine rasende Furie geworden sein. Du weißt doch daß er jetzt filmt.«

»Ich weiß«, entgegnete ich. Vor Eifersucht eine rasende Furie — ach, und wenn Maximilian mich tausendmal belöge und betröge — nie sollte er etwas von Eifersucht merken!

»Ich kann mir sogar denken, daß er dazu Talent hat. Er hatte immer so eine besondere Grazie, einen Frack zu tragen.«

»Ja«, sagte ich.

Das war nun wieder zu wenig, und Alexander erklärte, die Ehe mache mich anscheinend langweilig. Er hoffe, daß wenigstens mein Kind nichts davon mitbekäme.

Apollonia war wieder im Zimmer.

»Fehlt grad noch, das Kind, bei der Hetz«, brummelte sie giftig und entschwand polternd.

»Ist sie krank?« fragte Alexander mitleidig. »Im Kopfe?«

Abends schien sich Alexanders besorgte Vermutung zu bestätigen. Es war sehr peinlich.

Denn als Maximilian, der nervös und abgehetzt zu einem verspäteten Abendessen kam, sein zurechtgemachtes Brot in die Hand nahm und hineinbeiften wollte, klirrte etwas auf seinem Teller. Ich wollte erst nicht hinhucken, aber schließlich — was kann nur auf einem Teller klirren, wenn doch gar nichts darauf lag?

Genau in der Mitte des Tellers, schön umgeben vom Goldrand, lag aber doch etwas »Ein Reißnagel!« sagte Alexander etwas erstaunt. »Bist du mit Reißnägeln gespickt, Max?«



Unfaßbar schwer und hart traf uns die traurige Nachricht, daß unser über alles geliebter einziger Sohn und Bruder

Friedrich Roth

Jäger

im blühenden Alter von 20 Jahren sein junges Leben an der Südostfront am 26. November geopfert hat.

Ruhe, lieber Fritzl, in fremder Erde. Unser großes Leid legen wir in Gottes Hand. Du wirst in unseren Herzen weiterleben. Wer unseren Fritzl kannte, wird unseren Schmerz verstehen.

Marburg/Drau, Roßwein, Laschberg, Plankenstein, Kötsch, Roßwein, im Dezember 1943.

In tiefer Trauer denken an sein fernes Grab: Friedrich und Theresia Roth, Eltern, Antonia Sittler, Tante, Johann u. Hermann Cebe, Onkels, Theresia Cebe, Maria Trlnko, Agnes Pondeiak, Tanten, im Namen aller Verwandten. 650



Schmerz erfüllt geben wir allen Verwandten und Bekannten die erschütternde Nachricht, daß unser innigstgeliebter Sohn, Bruder, Onkel, Schwager, Enkel, Neffe und Bräutigam

Anton Rottner

Obergefreiter

im 29. Lebensjahre am 22. November 1943 im Süden der Ostfront als Eisenbahner in treuer Pflichterfüllung den Heldentod fand.

Was wir an ihm verlieren, vermögen wir nicht auszusprechen.

Graz, Cilli, Tüffer, Schwaikheim, 15. Dezember 1943.

In tiefer Trauer:

Agnes Rottner, Mutter, Wilhelm, derzeit im Felde, Maria, Agnes, Hilde und Elisabeth, Geschwister, Maria Futs, Braut, Irene, Schwägerin, Klaus, Elisabeth, Ursel, Hildegard, Neffen und Nichten, Maria Peklar, Großmutter, und alle übrigen Verwandten. 224

Wegen Warenbestandsaufnahme

bleibt die Fahrradgroßhandlung und Mechanische Werkstätte

St. Bergant

Marburg/Drau, Tegethofstraße 26, vom 26. Dezember 1943 bis 6. Januar 1944 geschlossen. Die werten Kunden werden ersucht, die instandgesetzten Fahrräder vor den Feiertagen abzuholen.



Schwer traf uns die traurige Nachricht, daß unser teurer, geliebter Sohn und Bruder

Anton Schuler

Grenadier

am 8. Dezember 1943 im 23. Lebensjahre an der Ostfront den Heldentod fand.

Du wirst in unseren Herzen weiterleben. Fern von der geliebten Heimat ruhst Du in fremder Erde.

Obertal bei Eichtal, den 18. Dezember 1943.

In tiefer Trauer: Franz und Maria Schuler, Eltern; Franz und Johann, Brüder; Maria, Agnes und Antonia, Schwestern, und alle übrigen Verwandten. 231



In tiefer Trauer geben wir bekannt, daß unser Sohn Bruder bzw. Schwager

Jakob Tement

Gefreiter

bei den Abwehrkämpfen an der Ostfront am 28. November 1943 im Alter von 22 Jahren den Heldentod fand.

Für Deutschlands Zukunft kämpfte und fiel er. Sein Blutopfer wird nicht vergebens sein.

Goldorf, Marburg/Drau, im Süden, Dezember 1943.

Agnes Tement, Mutter, Maria, Anna, Angela, Agnes und Alois, Geschwister, R. Resch, F. Supanitsch, Josef Blattnik, Schwäger. 651



Ein unerbittliches Nein sprach das Schicksal und entriß uns unseren einzigen guten, unersetzlichen Sohn, meinen über alles geliebten Bruder

Josef Werlitsch

Obergefreiter, Inhaber von sechs Kriegsauszeichnungen

Am 21. November, im 25. Lebensjahr, fand er im Osten den Heldentod. Nie werden wir unseren Pepi vergessen. In unseren Herzen lebst Du weiter.

Marburg/Drau, 12. Dezember 1943. 495

In unendlichem Schmerz und tiefer Trauer: Josef und Johanna Werlitsch, Eltern, Hannerl und Maria, Schwestern, und sämtliche Verwandten.



Unsaßbar schwer traf uns die Nachricht, daß unser Sohn, Bruder und Neffe

Franz Terniak

Gefreiter

im Südtel der Ostfront im 21. Lebensjahre sein junges Leben fürs Vaterland geopfert hat.

Pickern, Marburg/Drau, Kötsch, 21. Dez. 1943.

Elise Terniak, Mutter, Rudolf, Bruder, Pauline und Julianne, Schwestern und Familie Wretzl. 653



Schmerz erfüllt geben wir die traurige Nachricht, daß unser innigstgeliebter Sohn, Vater, Bruder und Schwager

Josef Repina

Gehirnsjäger

im blühenden Alter von 23 Jahren am 12. November 1943 im Südtel der Ostfront, in treuer Pflichterfüllung für Volk und Führer, den Heldentod fand.

Ruhe, lieber Pepi, in fremder Erde. Unser großes Leid legen wir in Gottes Hand. Du wirst in unseren Herzen weiterleben.

In tiefer Trauer denken an Dein fernes Grab:

Eisenbahner Repina Alois und Maria, Eltern, Pepi Banitsch, Söhnchen, Adolf, derzeit im Felde, Eduard, Slegfried, Franz, Brüder, Franziska, Hildegard, Maria, Alma, Frieda und Aloisla Polak, Schwestern, Johann Polak, Schwager, und aller übrigen Verwandten. 652



Schwer und für uns noch immer unfassbar hart traf uns das Schicksal, als wir die Nachricht vom Heldentod unseres einzigen Sohnes und Bruders

Sturmann in der Leibstandarte SS Adolf Hitler
Pg. Josef Kleindienst

Inhaber des EK. II. Kl., des Verwundeten- und des Goldenen Hitlerjungenkreuzzeichens
Führer des HJ-Stammes II/553

welcher sein Leben im Alter von 22 Jahren am 22. November 1943, im mittleren Teil der Ostfront, getreu seinem Fahnenfeld für Führer Volk und Großdeutschland hingab.

Wer unseren sonnigen Pepi kannte, weiß, was wir verloren haben. Seine Ehre hieß Treue.

Straß, Graz, den 20. Dezember 1943.

In tiefer Trauer:

Josef Kleindienst, Oberzollsekretär, Johanna Kleindienst geb Stanina, Eltern; Hans Kleindienst, Schwester; Karl und Theresia Kleindienst, Großeltern; Maria Wandaslewitsch, Braut, und sämtliche Verwandten. 680



Hart traf uns die erschütternde Nachricht, daß unser herzensguter, über alles geliebter einziger Sohn, Bruder und Onkel

Josef Kautschitsch

Panzergranadier

am 1. August 1943, kaum 18 Jahre alt, im Südtel der Ostfront bei einem erfolgreichen Angriff den Heldentod fand.

Lieber Sohn, ruhe sanft in fremder Erde. Unser großes Leid legen wir in Gottes Hände.

Die Seelenmesse wurde am 22. Dezember 1943 um 7 Uhr gelesen.

Marburg-Thesen, den 22. Dezember 1943.

In tiefster Trauer denken an Dein Heldengrab: Josef und Maria Kautschitsch, Eltern; Marianne, Schwester, und alle übrigen Verwandten. 679

Jeder Betr'ebsführer

soll das Verordnungs- und Amtsblatt

des Chefs der Zivilverwaltung in der Untersteiermark

lesen. Bezugspreis monatlich RM 1.25.

Bestellungen sind an die Geschäftsstelle des Verordnungs- und Amtsblattes

Marburg/Drau

Badgasse 6

zu richten

Herzerhebende Macht der Musik

Furtwängler dirigiert in Berlin

Konzerte werden von langer Hand vorbereitet. Der Hörer ahnt davon wenig. Wenn die Proben beginnen, setzt eigentlich schon der letzte Akt ein. Voraus gehen so „äußerliche“ Dinge, wie Terminplanungen, Abstimmung der Verpflichtungen von Dirigent, Orchester und Solisten, auch der Saal muß freigehalten werden. Das alles sind Selbstverständlichkeiten der Kunstorganisation, die der Musikfreund kaum bemerkt, wenn er Monate vor dem Ereignis einen Veranstaltungsplan mit Daten, Namen und Programmen für eine ganze Spielzeit in den Händen hält. Nun rückt die Härte der Zeit plötzlich auch diese Voraussetzungen der Kunst in den Scheinwerker der Betrachtung. Man würde ein Ereignis wie dem vierten Philharmonischen Konzert nicht gerecht, das soeben unter Wilhelm Furtwänglers Leitung in der Berliner Philharmonie stattgefunden hat, wollte man nicht einen Augenblick nachdenklich auch bei der schlichten Tatsache verweilen, daß hier Mitte Dezember alles so geschah, wie es im August geplant und im September gedruckt wurde: die Philharmoniker vollzählig an der angestammten Stelle, ein ausländischer Solist — Adrian Aschbacher — am Flügel und unter Furtwänglers vertrautem Dirigentenstab ein Programm, das als Brahms-Abend A. Haydn-Variationen, das B-dur-Konzert und die vierte Symphonie verzeichnete. Es ist zweierlei, einen Berg als Spazierweg zu erklimmen oder ihn im Gegenangriff zur vorbezeichneten Stunde besetzt zu halten.

Die Menschen im Saale sind zum größten Teile dieselben, die auch den ersten Philharmonischen Abenden dieses Spielwinters beiwohnten. Dennoch sind sie anders. Anders wirkt auch die Musik. Verloren ist die festliche Bereitschaft der Hörer, die einem „Furtwängler-Abend“ sonst von vornherein eine Atmosphäre gesteigerter Stimmungen verlieh. Der sichere Hintergrund eines wohlgeordneten Lebens ist verschwunden, der Weg in die Finsternis des Abends führt viele nicht mehr heim in die Geborgenheit, aus der man sich einst aufmachte, in das lockend ungefährliche Abenteuer eines Konzerts, dessen äußeren Verlauf man von Anfang an sicher überschauen konnte, dessen künstlerischen Wert man bereits abgeschätzt hatte. Menschen, die heute einen Brahms-Abend suchen, wollen keinen Personenkult. Herzlich, aber knapp und kurz ist die Begrüßung für den Dirigenten. Man gehört zusammen. Es bedarf nicht mehr der Ovationen.

Daß sich dennoch die Stimmung löst, daß die Kräfte um die Herzen aufricht und die Seelen schwingen — das Fluidum im Saal beweist es fast stärker noch als das Crescendo des Beifalls — das ist das Wunder der Musik. Es geht hier und heute gewiß nicht um die „Nuance“, die den großen von dem Durchschnittsdirigenten trennt und die der verwöhnte Kenner sonst wohl

suchte. Wer sich die ungewohnte Stunde für den Konzertbesuch freimachte, oft durch Vor- und Nacharbeit, der will dem Wesen des Werkes begegnen. Doch es wäre ein Irrtum, anzunehmen, daß in solchen Stunden auch die geringere Leistung für voll gerechnet werden könne. Wer in diesen Tagen den Dirigentenstab ergriff, um — unter gewiß entschuldigenden Verhältnissen — sich auf Routine zu verlassen, der mußte bald bemerken, daß Not hellhörig macht und weniger als sonst den Künstlern mildernde Umstände zubilligt. Die Hörer dieser vier Konzerte, die Furtwängler mit dem gleichen Programm gab, danken es ihm und seinen Helfern, daß sie mit dem vollen Einsatz ihres Könnens das Außerordentliche auch jetzt vollbrachten. Es mit Worten nachzuzeichnen, hieße, längst Bekanntes wiederholen.

Das Einmalige aber, das sich an gewohnter, nun fast zärtlich vertrauter Stätte begab, als sich im Ringen der Brahmschen Thematik und im sehnstuchsvollen Ausschwingen ihrer Klangwelt die gestauten Lebensenergien in Musik zu freiem Flusse lösten, das trugen die Tausende als unauffällige und doch nachwirkende Gabe der Kunst an das Leben heim. Vorsichtig schob sich der dunkle Menschenstrom draußen auf der Straße an den hohen Trümmerhaufen vorbei. Der Anblick der Ruinen ringsum ruft in die nüchterne Wirklichkeit zurück. Es waren die gleichen einsamen Mauerreste, die vor zwei Stunden hier standen. Verwandelt aber gehen die Menschen nun an ihnen vorüber, denen diese Welt der barbarischen Vernichtung „keine bleibende Stätte“, sondern eine Aufgabe bedeutet. Johannes Jacobi

„Ein Maskenball“ von Giuseppe Verdi

Aufführung der Oper im Marburger Stadttheater

Frauen und Musen haben bekanntlich ihre eigene Zeitrechnung. Natürlich auch die Musentempel. Im lieben alten hiesigen Stadttheater gab es nun vergangenen Dienstag einen ausgesprochenen „Sonntag“. Es war, wie wenn ein gastliches Haus, dem man schon so viel Ordentliches verdankte, es darauf abgesehen hätte, einmal etwas Außerordentliches zu bieten und, sich selbst übertrumpfend, alles herauszustellen, was nur irgendwie gut und teuer ist, um damit seinen Besuchern — und wären es die verwöhntensten — eine ganz besondere Freude zu bereiten.

Der Intendant selbst Herr Robert Falzari, führte die Regie. Kennerisch sicher, geist- und geschmackvoll, das Exquisite an Kostümen aus dem toten, die ergiebigsten Stimmen aus dem lebendigen Fundus holend, die schöne, liebe Naivität des Verdischen Theaters in ein feingedämpftes, romantisches Licht tauchend, dessen handfeste Dramatik, künstlerisch sanftigend, ohne Verrat an ihr zu üben.

Die Bühnenbilder des fleißigen, in seine Aufgabe immer tiefer und fester hineinwachsenden Gottlieb Ussar waren von einer Schönheit und einem Stimmungsgesättigten Zauber, der sie wahrhaft sehenswert macht.

Kapellmeister Richard Dietl hatte einen seiner besten Tage. Er musizierte mit wahrhaft mitreißender Hingabe an die (trotz aller scheinbaren Billigkeiten!) unverwundlich und innerlich höchst starke Partitur, die ihm sichtlich am Herzen liegt und seinem künstlerischen Naturell besonders entgegenkommt. Er blieb weder der Verdischen „Kantilene“ etwas an schwelgender Unbefangenheit und Sinnenfreude, noch dem Verdischen „Brio“ etwas an stürmischer Leidenschaft schuldig.

Der Chor, vor allem der weibliche, sang vortrefflich; dem männlichen Teil wäre — im Kriege allerdings ein frommer Wunsch! — einiger Zuwachs zu gönnen, um den Gefährdungen der sich offenbar allzu einsam fühlenden Tenöre mit noch erhöhter Intonationssicherheit zu steuern.

Die prachtvollen, allenthalben die Verdische Löwenklau verrätenden Ensemble-szenen klangen markig und voll, tonlich edel und rhythmisch exakt. Vielleicht verfrühen einige a capella-Stellen noch da und dort kleine Retouches, die einer noch subtileren Abtönung der einzelnen Stimmen im Verhältnis zueinander zu gelten hätten.

Den allerwesentlichsten Anteil an dem besonders festlichen Gepräge des Opernabends hatten zwei Gäste: Margarethe Falzari-Herles und Hans Depser. Frau Falzari-Herles als Amelie zog mit hoher gesanglicher und musikalischer Kultur alle Register ihrer wunderschönen pastosen, in allen Lagen und dynamischen Schattierungen gleich ruhig und warm ausströmenden Stimme, die hier leider so

sträflich selten zu hören ist, und schuf, dank einer (bei aller Innigkeit des Ausdrucks) sympathisch unaufdringlichen Darstellungsgabe, auch schauspielerisch eine Gestalt von künstlerischem Format. Kammersänger Hans Depser, vielen Marburgern gewiß noch von seiner rühmlichen Tätigkeit am Grazer Opernhaus bekannt, ließ der so überaus schwierigen und anspruchsvollen, bei aller stürmischen Dramatik doch so ganz in den Bereich des belcanto weisenden Partie des Richard die ganze Gewandtheit seines Auftretens und das ganze wirkungssichere und illusionsfördernde Gewicht seiner großen künstlerischen Vergangenheit, von der, wenn auch vielleicht nicht mehr alles, so doch noch genug des Schönen und Erbaulichen in eine erfreuliche, noch immer beifallsaumrauschte Gegenwart reicht.

Ausgezeichnet, packend, mit ihrem schönen ausdrucksstarken Alt temperamentvoll ins Feuer gehend — in ein wohlgezügeltes und erwärmendes Feuer! — die Ulrica der Frau Hanna Kappes. Sehr lieb, gepflegt und munter mit artistischem Ziergesang aufwartend, der bildsaubere Oskar der jungen Dorothea Sieberth, deren nicht sehr großer, aber heller und entwicklungsfähiger Sopran derzeit freilich noch besonderer „orchestraler Schonung“ bedarf. Sehr gut auch, musikalisch sicher und trefflich studiert, der vielleicht ein klein wenig zu „bürgerlich“ geratene und in seiner großen Arie auf mehr darstellerische Rührung als auf gesangstechnische Schlackenlosigkeit bedachte René des Herrn Schmidt-Franken, des vielbeschäftigten Baritons, der stets verlässlich und gewissenhaft auf seinem Posten steht.

Auch alle übrigen kleineren Rollen (Sylvano — Andreas Fandro, Samuel — Erich Matthias, Thomas — Ewald Steg) waren durchaus würdigen Händen anvertraut. Den beiden letztgenannten Sängern gebührt übrigens ein extra-Lob: sie waren es, die mit ihren profunden Bässen dem ragenden Gerüst der Ensemble-sätze ein höchst tragfähiges, nie wankendes Fundament sicherten.

Alles in allem: eine Aufführung, die sich sehen und hören, mit der sich „Staat machen“ läßt und welche die Verantwortlichen des hiesigen Theaters vermutlich für längere Zeit aller Sorgen um eine neu einzustudierende Oper enthebt. Eine Aufführung, die einen fast vergessen läßt, daß man sich in einer Kleinstadt und obendrein im fünften Kriegsjahr mit allen seinen zwangsläufigen inneren und äußeren Verknüpfungen befindet. Es war daher auch nur recht und billig, daß sich nach dem letzten Vorhang unter dem Orkan eines außergewöhnlichen Beifalls die Bühne geradezu zu einem Blumenhain verwandelte. Der Lorbeer, in dessen platonische Symbolik sich übrigens offenkundig auch Weihnachtsgrüße kompakter Wesenheit mischten, ward durchaus Würdigen zuteil.

Hermann Frisch



Aufnahme: Pfeifer, Marburg/Drau

Amelie und Richard

Szenenbild aus der Erstaufführung von Verdis „Maskenball“ im Marburger Stadttheater — mit Margarethe Falzari-Herles und Kammersänger Hans Depser

Das Archiv der 60 000 Theaterkritiken

Von Ludwig Devrient bis Heinrich George

Kaum eine Geschichte der Schauspielkunst vermag uns so lebendige Eindrücke vom Theater zu vermitteln wie eine Sammlung von Kritiken in Gestalt mehr oder minder vergilbter Zeitungsausschnitte. Der Dresdener Professor Dr. Leuschke hat sich der Mühe unterzogen, in mehr als fünfzigjähriger Lebensarbeit ein Archiv auf diesem Gebiet anzulegen, das wohl in der ganzen Welt kein Gegenstück hat. Es umfaßt über 60 000 Kritiken deutscher Erst- und Uraufführungen, sowie Schauspielerbiographien und -nachrufe aus der Zeit von 1800 bis 1943, die aus Zeitungen und Zeitschriften ausgeschnitten wurden. Professor Dr. Leuschke hat sie sorgfältig auf gleichgroße Blätter aufgeklebt, jeweils mit dem Namen des betreffenden Presseorgans und dem Erscheinungsdatum versehen, sowie nach Stichworten geordnet.

Fast anderthalb Jahrhunderte deutscher Theatergeschichte ziehen in diesen Zeitungsausschnitten an dem Beschauer vorüber. Da tauchen von August Wilhelm Iffland und Ludwig Devrient an Namen auf, die heute noch weltberühmt sind. Andere wie die der Auguste Grelinger und ihrer Töchter Bertha und Klara Stich, des Heldenpielers Hendrichs, der Komiker Gern und Laroche, des Ehepaars Hartmann und Josef Wagners, die einst künstlerische Begriffe bedeuteten, sind längst vergessen. Die Blütezeit des Dresdener Hoftheaters in den vierziger bis sechziger Jahren hat in der einzigartigen Sammlung

ebenfalls ihren Niederschlag gefunden wie der Brand des Wiener Ringtheaters und die Kämpfe um Richard Wagner. Nicht zuletzt veranschaulicht diese auch den Wandel von der oft jüdisch beeinflussten Kritik im alten Stil zur modernen Kunstbetrachtung, die Schauspielern wie Emil Jannings, Heinrich George und Gustav Gründgens, aber auch dem wirklich begabten jugendlichen Nachwuchs jede erdenkliche Förderung zuteil werden läßt.

Die Stadt Wien hat, wie wir bereits vor einiger Zeit mitteilten, diese berühmte Sammlung für ihre Stadtbibliothek erworben. Sie soll dem Zentralinstitut für Theaterwissenschaft an der Universität Wien als ständige Leihgabe zur Verfügung gestellt werden. Zunächst werden mehrere Fachkräfte damit beschäftigt, an Hand des gewaltigen Archivmaterials eine umfangreiche Schlagwortkartei von nicht weniger als 300 000 Einzelblättern anzulegen. Man erwartet, daß die wissenschaftliche Auswertung dieser Sammlung die deutsche Theaterkunde befruchten wird, zumal die Geschichte der Schauspielkunst noch manche Lücken aufweist, die nur mit Hilfe zeitgenössischer Originalmaterials, namentlich Engagementsverträgen, Kritiken, Personenverzeichnissen und Programmen, geschlossen werden können.

Neue Gesänge von Kurt Henssler und von Hermann Reutter wurden in der Frankfurter Musikhochschule uraufgeführt.

Albert Greiner gestorben

In Augsburg ist Professor Albert Greiner, der verdienstvolle Schöpfer des deutschen Singschulwesens, im Alter von 76 Jahren einem Herzschlag erlegen. Die von Albert Greiner im Jahre 1905 gegründete Augsburger Singschule wurde zum Ausgangspunkt einer sich über das ganze Reich verbreitenden Singschulbewegung. Die Greinersche Schule ist das Vorbild für ähnliche Einrichtungen in vielen deutschen Gemeinden. Seine gesangspädagogischen Erfahrungen hat Greiner in einer Reihe grundlegender Werke über Stimmbildung und Jugendgesang zusammengestellt. In seinem Nachlaß harren die Schriften „Singe nach Noten“ und „Führer durch die Stimmbildung“ noch der Drucklegung.

Dürers Werke wurden in Nürnberg in verfügbaren Kopien in- und ausländischer Künstler gezeigt.

Die Schrift der Kaiserin ist leichter

Bruno Brehm

Kublai-Khan, des gefürchteten Dschingis-Khan Enkel, der seinen Namen mit dem Schwert in die Tala der Geschichte gekratzt hatte, war auf seinen vielen Kriegszügen von der chinesischen Mauer bis nach Schlesien nicht dazu gekommen, sich mit den Wissenschaften abzugeben. Als er daher nach der Vernichtung der Sung-Dynastie Chinas Thron bestieg, bekam das Reich der Mitte einen Kaiser, der weder lesen noch schreiben konnte, was Marco Polo, der den Hof dieses mongolischen Barbaren besuchte, weit weniger merkwürdig und verächtlich empfand, als die hochmütigen chinesischen Literaten.

Wie sehr auch den Kaiser Si-Tschu, wie Kublai-Khan bei den Chinesen hieß, der Spott der Literaten verdroß — denn wer nicht lesen kann, versteht zu hören —, so hoffnungslos schien es ihm, daß sich die halbe Welt unterworfen hatte, sich am Abend seines Lebens auch noch die fünfundvierzigtausend chinesischen Schriftzeichen untertan zu machen. Als er daher hörte, daß ein mongolischer Mönch ein Alphabet von nur vierundvierzig Zeichen erfunden habe, ließ er diesen sofort rufen und machte Baschbah — oder wie ihn die Chinesen in ihrer Tropelsprache nannten, Pasepa — zu seinem Lehrer.

Wie hoch auch die Mauern des kaiserlichen Palastes, wie weit dessen Gärten und wie verschwiegene die Wachen waren, Literatengeschwätz kennt keine Grenzen, es ist wie Staub es fliegt über die ganze Stadt, über das ganze weite Reich der Mitte. Und die chinesischen

Literaten, die besterzogenen Literaten der Welt, vergaßen jede Vorsicht und machten sich über den Kaiser, der von einem schmutzigen mongolischen Mönch lesen lernen wollte, weidlich lustig.

Über Si-Tschu aber war, seit er lesen konnte, ein kleinlicher Schulerhochmut und eine kindische Unversöhnlichkeit gekommen. Er befahl seiner Wache, die frechten Spötter anzuheben und in den Palast zu schaffen: „Hunde, ihr habt gelacht! Ich will euch den Spott austreiben! Ihr müßigen Affen!“ — „Allmächtiger Sohn des Himmels!“ stammelten die erschrockenen Literaten, im Staub sich windend, „wir haben vor Freude gelächelt, weil deine Erhabenheit das blutige Schwert mit dem zarten Pinsel vertauscht hat.“ — „Geht mir aus den Augen, schnaubte der durch diese laktonische Antwort besänftigte Kaiser, „und merkt euch, daß es für einen großen Krieger nicht leicht ist, vierundvierzig kleine Zeichen zu lernen.“

Hatten die Literaten recht gehört? Vierundvierzig Zeichen? Vorsichtig erhob der Kühnste unter ihnen sein Haupt: „Sohn des Himmels, von wieviel Zeichen spricht deine Erhabenheit?“ Si-Tschu, der noch nicht ganz sattelfest in der neuen Wissenschaft war, winkte Baschbah herbei: „Belehre du diese Narren, Baschbah.“

Baschbah erklärte den Literaten sein Alphabet, aber diese Leute konnten nun ihr Lachen nicht mehr unterdrücken: „Vierundvierzig! Hahaha! Wo es doch allein fünfhundert Schlüsselzeichen und Klassenhäupter und fünfundvierzigtausend Zeichen gibt! Willst du, schmieri-ger Mönch, den erhabenen Sohn des Himmels täuschen und mit deinen paar bettelhaften Zeichen betrügen?“

Der Kaiser wurde nun selbst ein wenig

unsicher: „Baschbah, sprechen diese Hunde die Wahrheit?“

„Sie sprechen leider die Wahrheit, Sohn des Himmels, denn sie verdröhen ihr halbes Leben damit, eine solche Unmenge von Zeichen zu lernen, wo doch alle anderen Völker dieser Erde mit kaum mehr als dreißig Buchstaben das Auskommen finden.“

Der Kaiser beschloß, diesen Unfug ein für allemal abzustellen und dem chinesischen Volk eine ähnliche Schrift zu geben, wie sie die andern Völker der Erde haben. Die fünf Literaten aber, deren Frechheit größer war als ihre Weisheit, wurden enthauptet. „Vierundvierzig!“ glückte noch ein Literat lachend, als ihm schon der Kopf von den Schultern flog, eine Ausrufung, die noch lange nachher in Literatenkreisen weitergegeben wurde.

Die Kaiserin, eine chinesische Prinzessin aus dem von Kublai-Khan gestürzten Hause Sung, die diesen Barbaren aus Staatsrücksichten hatte heiraten müssen, ihres Opfers wegen in vielen Gedichten beklagt und gefeiert, schäumte, als man ihr das alles hinterbrachte, vor Zorn und Scham. Sie gedachte weinend der großen Bücherverbrennung unter dem barbarischen Kaiser Tschin, sie gedachte der fünfhundert lebendig begrabenen Literaten, die ihre Bibliotheken hatten retten wollen. Noch in derselben Nacht ließ sie sich in die Jurte ihres Gemahls tragen, denn dieses Raubheer zog es vor, statt in den Mauern seines Palastes zu schlafen, unter den Bäumen des Gartens zu zelten. Durch die Teppiche schimmerte noch Licht, dort saß der Narr und lernte von seinem stinkenden Mönch lesen.

„Sohn des Himmels“, rief die Kaiserin, Si-Tschus Knie umklammernd, „ich habe gehört und kann doch nicht glau-

ben, daß voreilige Beamte unsere heilige, alte Schrift zerstören und eine neue, armselige einführen wollen.“

„So ist es befohlen. Krieger haben nicht Zeit, so viele Zeichen zu lernen!“ „Erhabener Gemahl, hör und sieh, ich du verdammt!“ Die Kaiserin riß Baschbah den Pinsel aus der Hand und malte einen kleinen Bogenstrich. „Kann nicht jedes Kind ein solches Zeichen machen? Sieht es nicht aus wie ein Ohr?“ Und hier ein Strichlein, dort ein Strichlein — ist das nicht eine Tür? Siehst du, Erhabener, es bedeutet auch Tür. Und nun stell ich das ganze einfache Ohr-Zeichen neben das noch einfachere Tür-Zeichen — und was heißt es dann? Es heißt — und jedes Kind kann das Bildchen verstehen — hören!“

Der Kaiser wiegte nachdenklich sein Haupt: „Baschbah, jetzt schreib du, da Baschbah für jeden Laut ein eigenes Zeichen brauchte, wurde „Hören“ bei ihm ein viel längeres Geschreibsel.“

Die Kaiserin lachte höhnisch: „Erhabener, sieh weiter: Dieses Zeichen! Es ist doch ganz einfach. Es heißt Pferd. Dreimal nebeneinandergesetzt bedeutet es Galopp oder galoppieren.“ „Sohn des Himmels“, erlaubte sich Baschbah hier zu bemerken, „solche Klassenhäupter, wie dir hier gezeigt werden, gibt es allein fünfhundert. Aus ihnen werden dann erst die vielen tausend Zeichen zusammengesetzt.“

„Sprich nicht, schreib!“ mahnte der Kaiser.

Die Kaiserin blickte dem Mönch über die Schulter: „Fürchterlich! Soviel Zeichen! Das ist in unserer Schrift schon ein ganzer Roman. Sohn des Himmels, ein Beispiel noch! Dieses Viereckchen mit den drei Schwänzchen, einfach, daß es ein kleines Kind in den Sand zeichnen kann, ist das Zeichen für Weib.“

Der Kaiser, der noch immer das Zeichen für Galopp vor sich hinmalte und mit sich zufrieden war, blickte kaum auf. Die Kaiserin mußte ihn beim Armel zupfen: „Wenn du aber das Zeichen Weib zweimal setzest, Erhabener, so heißt das — zanken.“

Kublai-Khan lachte ungebührlich laut auf und bewies, daß es leichter ist, die Welt zu erobern, als gute Manieren zu lernen. Die Kaiserin tat, als freue sie sich über diese unhöfliche Heiterkeit, und fuhr fort: „Nimmst du aber das Weib-Zeichen dreimal, so heißt das: Tratsch, Ränke, Umtriebe.“

Und darüber mußte Kublai-Khan noch mehr lachen als die höflichen Literaten über die vierzig armseligen Zeichen. Nun mußte Baschbah seine Kunst zeigen, mußte die drei Worte nebeneinander schreiben, es wurde ein langweiliges Ge- kritzelt.

„Baschbah, du hast mich belogen!“ brüllte der Kaiser. „Die Schrift der Kaiserin ist schneller und einfacher zu lernen. Ich habe in kurzer Zeit schon, laß mich nachrechnen, neun Wörter schreiben gelernt.“

„Erhabener“, flüsterte die Kaiserin ihrem Gemahl ins Ohr, „darf man den göttergleichen Herrn betrügen?“

Das durfte man denn doch nicht! „Baschbah“, befahl der Kaiser kurz: „Geh zum Hauptmann der Leibwache, er soll mir in einer halben Stunde deinen Lügenkopf senden.“

Und so geschah es auch. Baschbah, der Tor, verlor seinen Kopf, die Chinesen aber behielten ihre fünfhundert Klassenhäupter, mit deren Hilfe sie fünfundvierzigtausend Zeichen bilden können, von denen der gute Kublai Khan nur die lustigsten lernte, die er aber auch in den nächsten Kriegen wieder vergaß.